

Wir empfehlen Ihnen, auf einem Blatt jeweils zwei Seiten dieses Artikels nebeneinander auszudrucken.

We recommend that you print two pages of this article side by side on one sheet.

Hunger – ein Bedürfnis zwischen Politik, Physiologie und persönlicher Erfahrung (Deutschland, 19. und 20. Jahrhundert)

Ulrike Thoms

English abstract: Hunger has never been a stable term. How people have understood and defined it, changed over time, along with a changing understanding of the body, its functions, physiological mechanisms and its needs. The paper follows these changes in a long-term multiperspective approach for the last two centuries. It argues, that hunger first was understood as a dangerous feeling, that eventually developed political power. To define hunger by physiology can thus be meant and understood as a means to articulate bodily needs and to point to the necessity of their satisfaction. Nonetheless, these definitions of hunger are not neutral or objective, moreover they may not be used for certain groups of people or under certain economic or social conditions, they may even be counterproductive, as they reduce empathy with the hungry.

Im Oktober 1949 erstattete der Arzt Kurt Gauger ein Gutachten über einen 45jährigen Kriegsheimkehrer. Dieser war im Juni mit einer hochgradigen Dystrophie in eine von Gauger geleitete Klinik in Uelzen bei Hannover eingeliefert worden, in der ausschließlich Kriegsheimkehrer behandelt wurden.¹

Dieser Patient war seit 1939 Soldat gewesen und zwischen Oktober 1942 und Juni 1943 wegen einer schweren Erkrankung im Lazarett behandelt worden. Da er immer weiter abnahm, wurde er als nicht mehr frontverwendungsfähig in Heimatlazarette geschickt. Als er am 24. April 1945 in amerikanische Kriegsgefangenschaft geriet, wog er nur noch 49 kg. Seine Krankenakte dokumentiert Magenschmerzen, Koliken, Magensäuremangel, auch Konzentrations- und Gedächtnisschwäche und anomale Herzströme. Weiterhin finden sich Einträge über wachsende Gereiztheit und psychische Veränderungen. Eine eingehende internistische Untersuchung erfolgte aber nicht. Vielmehr verlegte man den Patienten in eine Landesheil- und Pflegeanstalt, wo man ihm von November bis Juni 1946 mehrmals täglich Beruhigungsmittel injizierte und ihm herzanregende Medikamente und Schmerzmittel gab. Die Krankenakte verzeichnete dennoch wachsende Unruhe und psychische Veränderun-

1 Das Gutachten wurde an die nicht näher genannte Landesversicherungsanstalt erstattet, die über den Versorgungsanspruch des ehemaligen Soldaten zu entscheiden hatte, vgl. Kurt Gauger, Die Dystrophie als psychosomatisches Krankheitsbild. Entstehung, Erscheinungsformen, Behandlung, Begutachtung. Medizinische, soziologische und juristische Spätfolgen, München/Berlin 1952, das Gutachten ebd., S. 149-155.

gen. Schließlich protestierte der Patient gegen die Behandlung, so dass er am 6. November 1946 mit der Verdachtsdiagnose Psychopathie aus der Anstalt entlassen wurde. Zu diesem Zeitpunkt war der Patient auf nurmehr 44 kg abgemagert. Dennoch suchte er sich Arbeit, um für seine Familie zu sorgen. Gut zweieinhalb Jahre später, am 21. Mai 1949 wurde er abermals krankgeschrieben. Er hatte zwar 12 kg an Gewicht zugenommen, dennoch diagnostizierte der Vertrauensarzt im Juni 1949 eine so genannte Heimkehrerdystrophie und überwies ihn in Gaugers Anstalt.

Während seines dortigen Aufenthaltes nahm sein Körpergewicht bei 6 Mahlzeiten und einer eiweißangereicherten, kalorien- und vitaminreichen, salz- und flüssigkeitsarmen Spezialdiät sowie zusätzlicher Physiotherapie rasch auf 69 kg zu. Koliken und psychische Störungen hörten auf, der Mann war in heiter ausgeglichener Stimmungslage und erwies sich als überdurchschnittlich intelligent. Die früher diagnostizierte Psychopathie ließ sich nicht einmal mehr ansatzweise nachweisen, so dass der Patient schließlich arbeitsfähig entlassen wurde.

Dieses Beispiel ist nur eines von vielen. Es zeigt, wie volatil die Wahrnehmung, Bewertung und Deutung körperlicher Symptome von Hunger und seinen Langzeitfolgen sind: Obwohl der Patient nur 49 kg wog, attestierte man ihm im Juni 1945 keine Hungerdystrophie, wohl aber 1949 bei einem deutlich höheren Gewicht von 56 kg. Dieses Beispiel verdeutlicht, dass der gleiche Körper, die gleichen Zeichen selbst innerhalb eines bestimmten Kulturkreises in je unterschiedlichen historischen Kontexten ganz verschieden gelesen und gedeutet werden. Auffallend ist weiterhin, dass psychische Begleiterscheinungen zunächst nicht ernst genommen, sondern als Zeichen von Hypochondrie und Querulantentum abgetan wurden.

Wie Hunger definiert wird, ändert sich ebenso wie die Kategorien, in denen er beschrieben wird. Auch so scheinbar eindeutig quantifizierbare Kriterien wie das Körpergewicht sind keineswegs »objektive« Parameter, sondern unterliegen der Deutung, in die unter anderem auch das soziale Verhalten des Patienten eingeht. Dem Wandel dieser Deutungen nähert sich der folgende Aufsatz. Er rekonstruiert, wie sich der medizinisch-physiologische Begriff des Hungers seit dem 18. Jahrhundert verändert hat. Dabei geht er davon aus, dass Hunger zuallererst ein *Gefühl* im Sinne einer physischen Wahrnehmung ist, welches das Vorhandensein eines objektiv vorhandenen Bedürfnisses anzeigt, das bei Nichtbefriedigung zum Tod führt.² Obwohl Hunger

2 Die boomende Emotionengeschichte hat sich bislang noch nicht explizit mit dem Hunger beschäftigt, vgl. nur die Überblickswerke: Jan Plamper, *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte*, München 2012; Ute Frevert u.a., *Gefühlswissen*.

immer und zuerst individuell und subjektiv erfahren wird, bleibt er nicht zwangsläufig individuell: Menschen, soziale Gruppen, Nationen teilen die Erfahrung des Hungers, er hat Auswirkungen auf Mortalität, Morbidität, körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, schafft Unruhe und birgt politischen Sprengstoff.³ Dass das Phänomen »Hunger« über die Ebene der quantitativen Physiologie hinausgreift, wird schließlich auch darin deutlich, dass Menschen Hunger nach ganz anderen Dingen als Nahrung haben können, wie z.B. nach Liebe, Zuwendung, Anerkennung. Wer Hunger hat, dem fehlt etwas Grundsätzliches, der leidet. Entsprechend wird Hunger mit Krankheit, Unter- und Mangelernährung, Armut, Not, mit Kampf, Elend, Krieg und in letzter Konsequenz auch mit dem Tod assoziiert,⁴ Situationen und Erfahrungen mithin, die mit starken Gefühlsempfindungen einhergehen.

Die folgenden Ausführungen zeichnen in erster Linie die Veränderungen des naturwissenschaftlichen, medizinisch-chemischen Verständnisses von Hunger im Gefolge der Entwicklung der Ernährungsphysiologie seit dem 19. Jahrhundert nach. Doch Ernährung lässt sich nicht als rein physiologisches Phänomen betrachten. Vielmehr ist sie ein soziokulturelles Totalphänomen, das die Ordnung der Gesellschaft spiegelt, sie aber zugleich hervorbringt und reproduziert.⁵ Essen ist stark mit positiven Gefühlen wie Genuss und Wohlbehagen, aber auch mit negativen Gefühlen wie Abneigung und Ekel assoziiert. Zugleich ist es sozial differenziert, was an den Körpern ablesbar ist. Ernährungsabhängige Morbiditätsmuster unterscheiden sich schichtenspezifisch ebenso wie die Körpergestalt von Angehörigen verschiedener sozialer Schichten: Mit der sozialen Schicht und dem Eiweißreichtum der Kost wächst die Körpergröße. Da Essen und Hunger für die Gesellschaft wie für das Individuum im Hinblick auf Denken, Verhalten, Praktiken und Körperlichkeit zentral sind, lässt sich am Beispiel des Hungers der Widerstreit von

Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne, Frankfurt a.M./New York sowie die Publikationsliste des Schwerpunktes »Geschichte der Gefühle« am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, unter: <https://www.mpib-berlin.mpg.de/de/publikationen/publikationen-der-forschungsbereiche> (letzte Abfrage vom 16.08.2014).

3 Klassisch dazu die Studie: Manfred Gailus, Straße und Brot. Sozialer Protest in den deutschen Staaten unter besonderer Berücksichtigung Preußens 1847-1849, Göttingen 1990.

4 Siehe nur die Wortbedeutungen und Assoziationsfelder des Begriffes unter: <http://wortschatz.uni-leipzig.de> (letzte Abfrage 30.09.2014).

5 Dieser Begriff geht auf Marcel Mauss zurück, siehe dazu Dirk Kaesler, Klassiker der Soziologie. Von Auguste Comte bis Alfred Schütz, München 1999, S. 258-261 sowie aus ernährungshistorischer Sicht die Ausführungen von Ulrich Oltersdorf in seiner »Ernährungsdenkwerkstatt«, online unter: <http://ernaehrungsdenkwerkstatt.de/keller/kartei/totalphaenomen.html> (letzte Abfrage vom 30.09.2014).

Wertmaßstäben und das Mit- und Gegeneinander von Körper, Vernunft und Gefühl studieren.⁶

Dazu will der folgende Beitrag einen Versuch unternehmen. Er untersucht, wie das Verständnis von »Hunger« respektive »physiologischer Bedarf« sich veränderte und zum Kriterium politischen Handelns wurde. Das Hauptaugenmerk wird dabei auf der Versachlichung und Verwissenschaftlichung des Hungers durch die Ernährungswissenschaften liegen, welche der Politik Handlungswissen an die Hand gaben, so ihre Brauchbarkeit zur Lösung sozialer und wirtschaftlicher Fragen unter Beweis stellten und zugleich Aspekte von Genuss und emotional-seelischen Bedürfnissen zurückdrängten.

Doch zunächst sollen einige Überlegungen die Verschiebungen vom Hunger als Gefühl hin zu seinem Verständnis als körperliches Bedürfnis nachvollziehen. Der erste Abschnitt fragt zunächst danach, in welchen Kategorien Hunger historisch beschrieben wurde, welche Rolle dabei Gefühle und Empfindungen einnahmen, warum Hunger gefährlich werden und als gefährlich wahrgenommen werden konnte. Der zweite Abschnitt wird sich sodann mit der *Vernaturwissenschaftlichung* des Hungers und dem Konzept der rationellen Ernährung auseinandersetzen, welches unter dem Einfluss von Physiologie und Statistik psychische und individuelle Momente zurückdrängte, den Dualismus von Körper und Geist, von Leib und Seele festschrieb und den Blick zunehmend nur noch auf die objektivierbaren Fakten des Körperlichen und die Festlegung von Minima richtete. Dieser Aspekt ist wichtig. Denn im *global talk* ist zwar oft von Ethik die Rede, dabei wird aber unterschlagen, dass Hunger zunächst nicht nur aus humanitären, sondern primär aus politischen Gründen zu Handeln geführt hat, weil er die soziale und wirtschaftliche Ordnung zu gefährden drohte und der Staat grundsätzlich ein Interesse an gesunden und leistungsfähigen *citizens* hat.⁷ Der Staat war und ist daher an pragmatisch brauchbarem Handlungswissen interessiert, um Hungerkrawallen, Beschaffungskriminalität und Schwarzhandel vorzubeugen oder sie zu unterbinden und die Voraussetzungen für körperliche Leistungsfähigkeit präzise zu beschreiben. Diesen Aspekt von Hunger wird der dritte Untersuchungsabschnitt diskutieren, der sich mit dem Hunger im Ersten Weltkrieg auseinandersetzt. Am Verschweigen des Hungers wie dem späteren nationalen Trauma der kollektiven Hungererfahrung wird die Wahrnehmung der politischen

6 Vgl. Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M. 1982.

7 Zu dieser Perspektive siehe auch schon: Stephan Leibfried, *Nutritional Minima and the State. On the Institutionalization of Professional Knowledge in National Social Policy in the U.S. and Germany*, Bremen 1992 (Zentrum für Sozialpolitik, Arbeitspapier Nr. 10/92).

Sprengkraft des Hungers herausgearbeitet. Dieses Gefühl der Bedrohung blieb und führte in Deutschland zu Autarkiebestrebungen, während der Völkerbund seit den 1920er Jahren auf internationaler Ebene Ansätze zu einer internationalen Ernährungspolitik entwickelte, die er als gemeinsame Arbeit am Frieden verstand. Am Beispiel von Carl von Tyszkas Arbeiten wird im vierten Abschnitt gezeigt, dass sich gerade in der Auseinandersetzung mit Hungererfahrungen ein breiteres, über die Ebene des rein Physiologischen hinausgehendes Verständnis für Ernährung entwickelte, welches emotionale, seelische und geistige Aspekte der Ernährung einbezog. Das Bewusstsein der politischen wie sozialen Sprengkraft des Hungers beeinflusste die Ernährungspolitik des Dritten Reiches nachhaltig. Während die Nationalsozialisten humanitär und ganzheitlich Denkende wie von Tyszka vertrieben, gingen deren Einsichten sehr wohl in die eigene Ernährungspolitik ein. Daher rückte die Ernährungssicherung auf der politischen Agenda ganz nach oben, während demoralisierende Berichte über Hunger und Unterernährung systematisch unterdrückt wurden.⁸ Der vorletzte Abschnitt dieses Aufsatzes behandelt schließlich die desaströsen psychischen Folgen des Hungers für die Persönlichkeit, wie sie in nationalsozialistischen Lagern und in der Kriegsgefangenschaft auftraten. Das zusammenfassende Schlusskapitel schlägt den Bogen zurück zum Anfang und fragt erneut nach Hungererfahrungen, doch diesmal nach dem »Hunger der Anderen«, der sich für die Zeitgenossen in der direkten Nachkriegszeit zunächst als Hunger der Kriegsheimkehrer und Lagerinsassen, seit Ausgang der 1950er Jahre dann vorrangig als Hunger in der »Dritten Welt« darstellte und vor dem Hintergrund eines dominant naturwissenschaftlichen Paradigmas zu Ansätzen führte, in denen sich Hunger als ein mit technischen, wissenschaftlichen und politischen Mitteln lösbares Problem darstellte.

Es wird deutlich werden, dass wir es beim Hunger mit einem vielschichtigen historischen Begriff zu tun haben, in den die unauflöslich verbundenen Ebenen von Natur und Kultur, von Körper, Seele und Gesellschaft ebenso hineinspielen wie die Politik. Diese vielfältigen Dimensionen können hier schon aus Platzgründen nicht vollständig behandelt werden, zu kurz kommen emotionshistorische Aspekte, aber auch die Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Wenn im Folgenden vor allem Soldaten und Arbeiter im Zentrum stehen, folgt der Aufsatz darin auch der Tradition der Ernährungs- und Arbeitphysiologie selbst, die

⁸ Dazu Ulrike Thoms, Einbruch, Aufbruch, Durchbruch? Strukturen und Netzwerke der deutschen Ernährungsforschung vor und nach 1945, in: Rüdiger vom Bruch/Uta Gerhard (Hg.), Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Wissenschaftsgeschichte, Stuttgart 2006, S. 111-130 sowie Willi Oberkrome, Ordnung und Autarkie. Die Geschichte der deutschen Landbauforschung. Agrarökonomie und ländliche Sozialwissenschaft im Spiegel von Forschungsdienst und DFG 1970-1970, Stuttgart 2009.

sich mindestens bis zum Ersten Weltkrieg vorrangig mit der Ernährung von Arbeitern und Soldaten auseinandersetzte und Stoffwechselforschung fast ausschließlich an Männern durchführte. Zur Wahrung der Stringenz wurde die Analyse außerdem weitgehend auf den deutschen Sprach- und Kulturraum begrenzt, um die historische Vergleichbarkeit der Phänomene zu wahren.

Diese Begrenzung schien auch im Hinblick auf eine angemessene Berücksichtigung der Sekundärliteratur legitim. Denn die historische Literatur zu diesem Thema ist kaum noch überschaubar. Dabei ist auffällig, dass sich historische Arbeiten seit den 1970er Jahren zunächst vor allem mit der Geschichte des Hungers in der vorindustriellen Zeit auseinandergesetzt haben. Nach den vorliegenden Mastererzählungen wurden die vorindustriellen Hungerkrisen, die Folge von Naturkatastrophen wie Dürren waren, mit der Intensivierung der Landwirtschaft, dem Ausbau der Verkehrssysteme und der Industrialisierung seit Mitte des 19. Jahrhunderts dauerhaft überwunden.⁹ Faktisch brachten der Erste und Zweite Weltkrieg allerdings eine Wiederkehr des Hungers, der Gegenstand zahlreicher Publikationen war. Diese setzten sich vorrangig mit der politischen und administrativen Bewältigung des Hungerproblems auseinander, bezogen aber auch die Alltagsperspektive ein.¹⁰ Hunger als

9 Klassisch dazu: Wilhelm Abel, *Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter*, 3. neu bearb., erw. Aufl., Hamburg 1978; Robert I. Rothberg/Theodore K. Rabb (Hg.), *Hunger and History. The Impact of Changing Food Production and Consumption Patterns of Society*, London 1985; Lucile F. Newman (Hg.), *Hunger in History. Food Shortage, Poverty, and Deprivation*, Cambridge 1990; Hans-Heinrich Bass, *Hungerkrisen in Preussen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, St. Katharinen 1991; Ferdinand Magen, *Reichsexekutive und regionale Selbstverwaltung im späten 18. Jahrhundert. Zu Funktion und Bedeutung der süd- und westdeutschen Reichskreise bei der Handelsregulierung im Reich aus Anlass der Hungerkrise von 1770/72*, Berlin 1992; Christina Benninghaus (Hg.), *Region in Aufruhr. Hungerkrise und Teuerungsproteste in der preußischen Provinz Sachsen und in Anhalt 1846/47*, Halle 2000; Helmut Rankl, *Die bayerische Politik in der europäischen Hungerkrise 1770-1773*, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 68 (2005), S. 745-780; Ciarán Ó Murchadha, *The Great Famine: Ireland's Agony 1845-1852*, London u.a. 2011; Donnchadh Ó Corráin: *Ireland 1815-1870: Emancipation, Famine and Religion*, Dublin 2011; Karen J. Cullen, *Famine in Scotland. The »ill years« of the 1690s*, Edinburgh 2010; John Bohstedt, *The Politics of Provision. Food Riots, Moral Economy and Market Transition in England, 1550-1950*, Farnham 2010.

10 Anne Roerkohl, *Hungerblockade und Heimatfront. Die kommunale Lebensmittelversorgung in Westfalen während des Ersten Weltkriegs*, Stuttgart 1991; Lizzie Collingham, *The Taste of War. World War Two and the Battle for Food*, London 2011; Belinda Davis, *Home Fires Burning. Food, Politics and Every Day Life in World War I*, Berlin/Chapel Hill 2000; Wolfgang Eckart, »Schweinemord« und »Kohlrübenwinter«, *Hungererfahrungen und Lebensmitteldiktatur, 1914-1918*, in: *Medizin, Gesellschaft und Geschichte* 31(2013), S. 9-31; Fleming Just/Frank Trentmann (Hg.), *Food and*

Mittel des Genozids hat vor allem Christian Gerlach thematisiert,¹¹ während in den letzten Jahren etliche Studien zur Ernährungspolitik im Rahmen der Wirtschafts- und Gesundheitspolitik seit den 1960er Jahren vorgelegt worden sind.¹² Diese Arbeiten waren teils national angelegt, doch hat Hunger seither vor allem als Problem internationaler Politik Beachtung gefunden.¹³ In diesem Kontext sind verschiedene Arbeiten zur Bekämpfung des Hungers durch den Völkerbund, die FAO und die WHO entstanden.¹⁴ Verursacht durch das dramatische Wachstum der Weltbevölkerung und die Diskussion um die Rolle der internationalen Wirtschaftsbeziehungen und der Globalisierungsfolgen haben sich Historiker und Politikwissenschaftler,¹⁵ NGOs und »Aktivisten« immer wieder mit diesem Problem befasst, häufig in der Absicht, politisch etwas in Bewegung zu setzen. Neuere Arbeiten haben insbesondere das Menschengemachte des Hungers betont und dagegen die humanitäre Vision einer globalen Gesellschaft und das Menschenrecht auf Essen gesetzt, die es erfordert, das Vorhandene mit Hilfe von Planung, Steuerung und Erziehung so umzuverteilen, dass alle genug haben.¹⁶

Allerdings kommt Hunger auch in westlichen Überflussgesellschaften vor. Dort trifft er nicht auf passiv Leidende, sondern wird aktiv als Selbsttechnologie eingesetzt, um widerständige Körper zu disziplinieren und den gesellschaftlichen Anforderungen zu unterwerfen. Hier werden individuelle Grenzen neu gezogen und nicht selten so, dass das Hungern die eigene physische Existenz gefährdet. Die als pathologisch und be-

Conflict in Europe in the Age of the Two World Wars, Houndsmills 2006; David F. Smith, Nutrition in Britain. Science, Scientists and Politics in the Twentieth Century, London 1997; Rainer Gries, Die Rationen-Gesellschaft. Versorgungskampf und Vergleichsmentalität. Leipzig, München und Köln nach dem Kriege, Münster 1991.

11 Christian Gerlach, Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944, Hamburg 2000. Dabei sind in jüngerer Zeit auch Russland und China stärker bedacht worden, vgl. nur: Felix Wemheuer, Der Große Hunger. Hungersnöte unter Stalin und Mao, Berlin 2012.

12 Ralph W. Philipps, FAO, its Origins, Formation and Evolution 1945-1981, Rome 1981; Iris Borowy, Coming to Terms with World Health. The League of Nations Health Organisation 1921-1946, Frankfurt a.M. 2009.

13 Josep Barona, Nutrition and Health. The International Context during the Interwar Crisis, in: Social History of Medicine 21 (2008), S. 87-105.

14 Universalgeschichten haben jüngst vorgelegt: Cormac Ó Gráda, Famine. A short history, Princeton 2009; James Vernon, Hunger. A Modern History, Harvard 2007; Norman Apt Russell, Hunger. An unnatural History, New York 2005.

15 Siehe nur: Alexander Nützenadel/Frank Trentmann, Food and Globalization. Consumption, Markets and Politics in the Modern World, New York 2008; Alexander Nützenadel, »A World without Famine?« Internationale Ernährungspolitik im Zeitalter der Weltkriege, in: Comparativ 17 (2007), S. 12-27.

16 Exemplarisch: Lioba Weingärtner/Claudia Trentmann (Hg.), Handbuch Welternährung, Bonn 2011.

handlungsbedürftig Eingestuften werden aufwendigen Therapien unterworfen, die seit Hilde Bruch zuallererst darauf zielen, ihre individuellen, psychisch-emotionalen Defizite aufzuarbeiten und sie so zu befähigen, ihren Körper und seine Bedürfnisse überhaupt wieder wahrnehmen und befriedigen zu können.¹⁷

Auffallend ist, dass auch in stärker politisch orientierten Arbeiten der Begriff »Hunger« durchaus Probleme macht, zumal er meist unbestimmt bleibt. Manche Arbeiten umkreisen ihn bestenfalls aphoristisch und bestimmen ihn erst gar nicht näher. Sie gehen sogleich zur Notwendigkeit politischen Handelns über, die sie dann allerdings mit Leidenschaft einfordern.¹⁸ Diese Form von Alarmismus wird damit gerechtfertigt, dass die Übertreibung medialer Darstellungen »notwendig« sei, um etwas zu bewegen. Allerdings scheint dies auch ein Problem einer besonderen Spielart von Professionalisierung zu sein. So gibt es »Hungerexperten«, die einen professionellen *global talk* pflegen. Dieser ist nicht nur hochgradig normativ, indem er die Verantwortung der Industriestaaten herausstreicht und sich weitgehend standardisierter Argumente bedient, sondern auch selbstreferentiell. Materna und Schulz sprechen hier von *Metacodes*, die von Medien, Politik, Wissenschaftlern und NGOs benutzt werden, um das eigene Handeln zu rechtfertigen und den Transfer von Ressourcen zu legitimieren.¹⁹ Diese *Metacodes* sind nicht aus einer selbständigen Analyse der Realität abgeleitet, sondern basieren häufig auf einer höchst prekären Datengrundlage, die nicht weiter analysiert oder problematisiert wird, sondern in einem appellativen Bestätigungszirkel verschiedener Akteure legitimatorisch abgesichert wird. Am Ende sind sie als Selbstverständlichkeit akzeptiert. Dennoch: Hunger ist keineswegs nur ein abstraktes, soziales Konstrukt, denn der menschliche Körper bleibt in seiner existentiellen Angewiesenheit auf Nahrung stets unhintergebar materiell und individuell. Der folgende

17 Neben den zahllosen autobiographischen Berichten vgl. aus der Flut einschlägiger Publikationen nur: Waltraud Pulz, Nüchternes Kalkül – verzehrende Leidenschaft. Nahrungsabstinentz im 16. Jahrhundert, Köln 2007; Walter Vandereycken/Ron van Deth/Rolf Meermann, Hungerkünstler, Fastenwunder, Magersucht, Zülpich 1990; Tilman Habermas, Zur Geschichte der Magersucht. Eine medizinpsychologische Rekonstruktion. Frankfurt a.M. 1994; Nina Diezemann, Die Kunst des Hungerns. Essstörungen in Literatur und Medizin um 1900, Berlin 2006.

18 So zum Beispiel: Al Imfeld, Weder Gen noch Bio. Philosophisch-anthropologische Umkreisungen rund um Hunger oder Hungersnöte, in: Wolfgang Liedtke u.a (Hg.), Hunger – Ursachen, Folgen, Abhilfe, eine interdisziplinäre Kontroverse, Leipzig 2012, S. 11-32 sowie Wolfgang Liedtke: Zu Hunger in der Ethnologie und benachbarten Wissenschaften, in: ebd., S. 47-78.

19 Georg Materna/Jochen Schulz, Hunger – Ursachen, Folgen, Abhilfe, eine interdisziplinäre Kontroverse, in: Liedtke u.a (Hg.): Hunger – Ursachen, Folgen, Abhilfe, S. 11-33, hier S. 27-29.

Abschnitt soll in einem Blick zurück ins 18. Jahrhundert deutlich machen, wie viel von diesem Erfahrungswissen der moderne, physiologisch bestimmte Hungerbegriff verloren hat.

1. Hunger – ein gefährliches Gefühl

Hunger ist auf der Grenze zwischen sinnlicher Wahrnehmung und Befriedigung physiologischer Bedürfnisse angesiedelt. Essen ist mit Freude und Genuss assoziiert, das Vorhandensein des täglichen Brotes gibt Sicherheit. Hunger dagegen ist mit Unsicherheit verbunden, die Angst erzeugen kann. Hunger kann deprimieren und zerstören, kann dosiert über das Fasten aber auch befreiende Wirkung haben, indem er zu Euphorie und Glücksgefühlen führt. Fastende haben immer wieder davon berichtet und die großen Weltreligionen streben mit rituellem Fasten eine Befreiung von den Fesseln des Irdischen an, die der Körper mit seinen konkret-leiblichen Bedürfnissen dem Menschen auferlegt.²⁰ »Reinigung« und »Befreiung« stehen auch im Vordergrund des säkularisierten Heilfastens, während das »richtige« Essen immer ein mäßiges Essen ist und die Magersüchtigen in der Sicht der Psychologen deswegen krank sind, weil sie die in modernen Gesellschaften generell eingeforderten Disziplinierungstechniken und Selbsttechnologien in pathologisch übertriebener Weise anwenden. Glaubt man der populär gewordenen Ansicht von Hilde Bruch, leiden Magersüchtige an einem pathologisch gewordenen, potentiell selbstzerstörerischen Ehrgeiz zur Selbstkontrolle. Sie streben nach Macht über den eigenen Körper, nicht nach Transzendenz wie fastende Gläubige, die so näher zu Gott kommen wollen.²¹

Das Extrem der Magersucht verdeutlicht, dass es beim Hunger auch um Wahrnehmungen und Gefühle geht. Überraschender Weise hat sich die derzeit boomende Emotionsgeschichte bislang dennoch weder mit dem Hunger, noch mit dem Essen beschäftigt,²² das generell erst seit den 1980er Jahren breitere historische Beachtung findet. Allerdings ist im Schnittfeld von Ernährungsgeschichte, Körpergeschichte und *Fat Studies* in den letzten Jahren eine Flut von Arbeiten erschienen, welche die Probleme eines mechanistischen Körpermodells und eines vorrangig quantitativ orientierten Begriffs von Ernährung und Bedürfnis ebenso

20 Theresa M. Shaw, *The Burden of the Flesh. Fasting and Sexuality in early Christianity*, Minneapolis 1998.

21 Hilde Bruch, *Eating Disorders. Obesity, Anorexia Nervosa and the Person within*, New York 1973.

22 Siehe die Literaturhinweise in Anm. 2.

deutlich herausgearbeitet haben, wie die Entwicklung von Körperrnormen und die Folgen der Verobjektivierung von Körperprozessen.

Ansätze dieser Biopolitik und der Technologien des Selbst reichen weit zurück. Sie lassen sich schon in der traditionellen diätetischen Literatur²³ wie in Krünitz' »Oekonomisch-technologische[r] Enzyklopädie« nachweisen. Hier wurde der »triebhafter« Hunger noch als die gegenüber der Vernunft stärkere Kraft gesehen. Es handelte sich um einen gottgewollten, geheimnisvollen Regelungsmechanismus, in dem »eigene, heftige und unangenehme Empfindungen« das Bestreben auslösen, den Hunger zu befriedigen. Krünitz betonte, dass der Mensch zwar animalische Triebe, wie den Nahrungstrieb habe, aber doch »nicht, wie das Thier, blind durch Instinkt geleitet« werde. Vielmehr *befördern* sinnliche Wahrnehmungen die Kultur des Menschen, indem sie Menschen dazu bringen, »auf Mittel zu denken, ihn [den Trieb, U.T.] zu befriedigen«.²⁴ Trotzdem schrieb er dem Hunger eine mächtige Kraft mit potentiell zerstörerischer Wirkung zu. Sie konnte die Kultur und den »gesunden Verstand« außer Kraft setzen und Menschen dazu veranlassen, die »abscheulichsten und der Natur widerlichsten Ding« zu tun, ja selbst Menschenkot und Leichname zu essen und zu Kannibalen zu werden, wie sich bei »harten Belagerungen, unglücklichen Schifffahrten oder Schiffbrüchen« gezeigt hatte.²⁵

In seiner kulturbefördernden Kraft war Hunger vor allem ein Erziehungsmittel, wie auch noch Nationalökonomien im frühen 20. Jahrhundert feststellten. Karl Bücher konstatierte 1908, Hunger sei das einzige Bedürfnis, das den Menschen zur Tätigkeit treibe,²⁶ während Lujo Brentano auch die potentiell zerstörerischen Facetten sah, wenn er Hunger als den mächtigsten aller Triebe bezeichnete, der sich gegebenenfalls gewaltsam sein Recht verschaffe.²⁷ Ganz auf dieser Linie nannte der Physiologe Max Rubner, der mit seinen Arbeiten wichtige Beiträge zur Biopolitik leistete, Hunger ein »Gemeingefühl« und einen angeborenen, »instinktiven Trieb«, in welchem sich der Mensch nicht vom Tier unterscheidet. Als Physiologe suchte er nach der Funktion dieses Gefühls für den Körper, die er in der Erinnerung an die naturnotwendige Nah-

23 Auf sie kann hier nicht weiter eingegangen werden, vgl. dazu: Philipp Sarasin, *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1764-1914*, Frankfurt a.M. 2001.

24 Art. Trieb, in: Johann Georg Krünitz, *Oekonomische Enzyklopädie*, Berlin 1946, Bd. 188, S. 4.

25 Art. Hunger, in: Krünitz, *Oekonomische Enzyklopädie*, Bd. 26, S. 283.

26 Karl Bücher: *Die Entstehung der Volkswirtschaft. Vorträge und Versuche*, 6. Aufl., Tübingen 1908, S. 44.

27 Lujo Brentano, *Die malthussche Lehre und die Bevölkerungsbewegung der letzten Dezennien*, *Abhandlungen der Historischen Klasse der Königlich-Bayerischen Akademie der Wissenschaften*; Bd. 24, Abt. 3, [2], 1909, S. 565-625, hier: S. 579.

rungsaufnahme sah. Prinzipiell hatte Hunger vor dem Richtstuhl der Physiologie universitär-egalitäre Wirkungen, er einte Menschen, ja die Menschen mit den Tieren. Allerdings, so betonte Rubner, werde der Hungertrieb je nach Umfeld und den erlernten und anerzogenen Gewohnheiten auf unterschiedliche Weise befriedigt.²⁸ Dennoch war für ihn wie für die Physiologie der Jahrhundertwende insgesamt die Natur gegenüber sozialen Prägungen dominant, da die Zellen ihr Eigenleben führen und aufgrund physiologischer Vorgänge unaufhaltsam nach Befriedigung verlangen.²⁹ Da Hunger das Tier im Menschen in seiner ganzen Triebhaftigkeit zum Vorschein bringen und so die menschliche Zivilisation in ihren Grundfesten bedrohen kann, macht Hunger Angst – sowohl dem, der Hunger leidet wie dem, der mit seinen Folgen umzugehen hat. Kulturen haben daher Regelwerke für die Ernährung entwickelt, um über die Zivilisierung der Naturtriebe durch Verhaltenskodices bzw. über die Rationalisierung der Körper die unbändigen und gefährliche Natur des Körpers einzuhegen.

2. Ein Gefühl kommt abhanden: Das Konzept der »rationellen Ernährung«

Mit der Entwicklung der Physiologie im 19. Jahrhundert rückten aber die universellen Naturgesetze der Ernährung stärker in den Vordergrund, die Leib und Seele, Körper und Geist voneinander trennten und beanspruchten, die Bedürfnisse des Körpers sachlich und wissenschaftlich exakt fixieren zu können.

Doch auch dabei handelt es sich um Konstruktionen, auch die physiologischen Ernährungsminima unterliegen historischem Wandel. Das mitunter postulierte universelle Menschenrecht auf ausreichende Nahrung, die »food security«, wie sie manche Arbeiten schon für die Antike konstatierten, hat es lange nicht gegeben. Erste Versuche zur Formulierung von Ernährungsminima gab es in der Mitte des 19. Jahrhunderts und erst die zwischen den beiden Weltkriegen einsetzende internationale Gesundheitsbewegung hat sie nach Ende des Zweiten Weltkrieges dann in der »Universal Declaration of Human Rights« der Vereinten Nationen gefasst. Zuvor gab es keine verbindlichen Standards für die Nahrungsmittelversorgung der Armen und existierende Regelungen boten keine Sicherheit. Zudem wurde das Verhalten von Hungernden lange

28 Max Rubner, Die Ernährungswissenschaft, in: Deutsche Revue 1916, S. 262-268.

29 Max Rubner, Der Nahrungstrieb des Menschen, in: Sitzungsberichte der preussischen Akademie der Wissenschaften. 6. Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse vom 5. Februar 1920, S. 342-364, hier S. 344.

nach moralischen Kriterien, nicht unter physiologischen Gesichtspunkten beurteilt.³⁰ Zwar hatten Armenhäuser Verpflegungsreglements, die die Ansprüche der Insassen kleinteilig festlegten, doch wurden diese Vorschriften flexibel an den Ernteausfall und die wirtschaftliche Lage der betreffenden Institutionen angepasst. Dies konnte im Extremfall bedeuten, dass die betreffenden Institutionen die Naturalverpflegung ganz einstellten und nur noch Geld auszahlten.³¹ Ob diese Beträge für die Versorgung ausreichten oder nicht, war den Institutionen gleich. Selbst für die Verpflegung der Soldaten übernahm der preußische Staat bis weit ins 19. Jahrhundert keine Verantwortung: Zwar erhielten diese mit einer Brotportion von zwei Pfund eine Art Grundversorgung, doch für alles andere hatten sie aus ihrem Sold selbst aufzukommen. Erst Erlasse aus den Jahren 1827 bzw. 1831 sahen vor, sie bei Feldzügen vollständig zu verpflegen.³²

Ähnlich verhielt es sich in den Gefängnissen, wo im Zuge der Aufklärung und der Strafrechtsreform die Förderung der »Industriosität« und die Formung der Gefangenen zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft in den Vordergrund traten. Doch dazu mussten sie gesund und leistungsfähig sein, damit sie nach ihrer Entlassung für sich und ihre Familien sorgen konnten. Im Kontext der so genannten Medizinischen Polizei des aufgeklärten Absolutismus hatte der Bürger zwar nicht per se Anspruch auf körperliche Unversehrtheit und Gesundheit. Doch im Notfall hatte der Staat für seine Bürger zu sorgen. Allerdings nicht um ihrer selbst willen, sondern aus dem staatlichen Interesse am kollektiv gedachten »Volkkörper« heraus, der aus leistungswilligen und -fähigen Untertanen bestehen sollte.³³

Vor diesem Hintergrund sorgten im 19. Jahrhundert Berichte über die Musterungsergebnisse, die den katastrophalen Gesundheitszustand der männlichen Jugend belegten, ebenso für Aufruhr wie die Sterblichkeitsziffern aus Gefängnissen, die drei- bis fünfmal so hoch lagen wie in der

30 Siehe dazu die Ausführungen und Dokumente bei: Ulrich-Christian Pallach, Hunger. Quellen zu einem Alltagsproblem in Europa und der Dritten Welt, 17.-20. Jahrhundert, München 1986, vgl. besonders S. 131ff, 142, 167ff.

31 Dazu meine Ausführungen in: Ulrike Thoms, Anstaltskost im Rationalisierungsprozess. Die Ernährung in Krankenhäusern und Gefängnissen im 18. und 19. Jahrhundert, Stuttgart 2005, S. 283.

32 Friedrich von Seelhorst, Das Heerwesen des Preußischen Staates: Enthaltend die Grundsätze der allgemeinen Militärverpflichtung, die Armee Organisation und diejenigen militärischen Verwaltungszweige und Verhältnisse, bei denen besonders das Civil mit dem Militär concurrirt. Ein Handbuch, Erfurth 1841, S. 246-254.

33 Markus Pieper, Der Körper des Volkes und der gesunde Volkkörper. Johann Peter Franks »System einer vollständigen medizinischen Polizey«, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 46 (1988), S. 97-119.

freien Bevölkerung. In einzelnen Anstalten erreichten sie bis zu 20%.³⁴ Bestimmte Krankheiten und Mangelerkrankungen wurden fest mit dem Gefängnis assoziiert, wie etwa die »Kerkerkachexie«, das »Kerkerfieber« oder die »Gefängniskropheln«.³⁵ Auch galten die Vitaminmangelerkrankungen Skorbut und Nachtblindheit sowie die auf Proteinmangel zurückzuführende Wassersucht, die in der Allgemeinbevölkerung nur in Hungerzeiten auftrat, als Gefängniskrankheit.³⁶ Entsprechend gehörten schlechte Kost und Hunger zu den fest etablierten Topoi der Gefangenenautobiographien.

Diesen Autobiographien verdanken wir höchst eindringliche Schilderungen des individuellen Hungererlebens. Sie machen deutlich, wie sehr Essen und Hunger die ganz auf sich zurückgeworfenen Gefangenen beherrschten, welche Demütigungen mit Hunger einhergehen konnten, wenn er Menschen zur Einsicht zwang, dass ihr Körper jenseits aller kulturellen Formungen nach seinem Recht verlangte. So wunderte sich der Mörder Carl Hau im Rückblick auf den ersten Tag in der als traumatisch erlebten Haft darüber, dass sein körperliches Bedürfnis stärker als die mächtigen seelischen Eindrücke war:

»Wie, dachte ich, du bringst es fertig, unter solchen Umständen zu essen?... Du solltest dich schämen, was müsste da ein empfindsames Gemüt Anstoß nehmen. Aber das konnte nun nichts ändern an der Tatsache, dass meine erste Abendsuppe mir ganz gut mundete, und dass ich mehr davon gegessen hätte, wenn mehr dagewesen wäre. Ich werde wohl hungrig gewesen sein.«³⁷

Hunger, das wird in den Gefangenenautobiographien sehr deutlich, wurde als Gefährdung der persönlichen Integrität wahrgenommen. Dies erfuhren vor allem die Angehörigen höherer sozialer Klassen und besonders die Intellektuellen, die sich von den wegen niederen Straftaten Einsitzenden abgrenzten, sich für »zivilisiert« hielten und daher ihre leiblichen Bedürfnisse den kulturellen und geistigen Bedürfnissen unterordneten. Ihre Berichte aus der Haft schildern sehr eindrücklich, wie Denken und Handeln sich verselbständigten und die Phantasie nur noch um das Essen kreiste. Dieses übermächtige Verlangen nach Nahrung, die willentlich nicht steuerbaren, intensiven Sinneswahrnehmungen sowie die Phantasien reichlicher Mahlzeiten irritierten sie. Die seit dem 19. Jahrhundert zunehmende Uniformierung der Gefängniskost und ihre

34 Dazu: Heinrich Hartmann, *Der Volkskörper bei der Musterung. Militärstatistik und Demographie in Europa vor dem Ersten Weltkrieg*, Göttingen 2011. Die Sterblichkeitszahlen nach Thoms, *Rationalisierung*, S. 759-766.

35 Thoms, *Rationalisierung*, S. 775.

36 Ebd., S. 775-796.

37 Carl Hau, *Lebenslänglich. Erlebtes und Erlittenes*, Berlin 1925, S. 22.

wachsende Ausrichtung an den naturwissenschaftlichen Gesetzen der Ernährung traf daher Angehörige der höheren Schichten in besonderem Maße. Denn wo alle das Gleiche bekamen, verlor das Essen seine Funktion als Distinktionsmerkmal. Gefangene aus besseren Kreisen und besonders politische Gefangene erlebten diese Reduktion auf eine Verdauungsmaschine, die Uniformität der Nahrung und den Verlust zivilisatorischer Errungenschaften wie einen gedeckten Tisch und gepflegte Speisen nicht nur als demütigend, sondern auch als ungerecht. Sie waren der Ansicht, ihr Körper brauche andere Nahrung als der Körper ihrer Mitgefangenen. Ihre Strategie zur Bewältigung dieses Konflikts bestand in einer Spaltung von Körper und Geist und in dem Beschluss, »meinen Körper einfach als eine Maschine zu betrachten und die Speise als ein zu ihrer Instandhaltung nötiges Material«, gleichmütig zu sein und dem »Ochsen im Stalle ähnlich zu werden«.³⁸ Das vom Hunger diktierte Essen im Gefängnis und die Überwindung von Ekel wurde zur Heldentat stilisiert, die allein der Lebenserhaltung diene und der Anstrengung des gesamten Willens bedurfte. So liest man im Selbstbericht einer weiblichen Gefangenen aus Wien: »Ich halte mir mit der rechten Hand die Nase zu, mit der linken gieße ich mir ein wenig Suppe in den Mund. Ich will hier nicht zugrunde gehen«.³⁹ Ähnliche Darstellungen finden sich auch und gerade bei politischen Gefangenen, die schon die Überwindung der Sehnsucht nach geliebten Speisen und die Überwindung des Ekels als politischen Kampf darstellten.⁴⁰ Eindrücklich beschrieben sie die negativen Folgen der Gefängniskost für ihre an einfachste Kost nicht gewöhnten Körper,⁴¹ ihre Auswirkungen auf die Psyche, die im Extremfall mit dem Verlust jedweder Hemmungen verbunden sein konnte. So liest man bei Leuss über die Auswirkungen einer »unzweckmäßigen« Gefängniskost auf einen mitgefangenen Bankier, der auch noch etliche mit Kostentzug verbundene Arreststrafen abzusitzen hatte: »Er verschlang alles, was man ihm gab. Eimer voll Linsen, Heringsköpfe, weggeworfene Brotkrumen. Er bettelte auf den Knien um Essen und leckte vom Fußboden einen verschütteten Tropfen Lebertran«.⁴² Eine solche Auflösung der eigenen Persönlichkeit war nur durch äußerste Selbstbeherrschung zu

38 Otto Corvin, *Aus dem Zellengefängnis. Briefe aus bewegter schwerer Zeit*, Leipzig 1884, S. 160.

39 Emily Hennigs, *Gefängnis 1918*, ND Wetzlar 1970, S. 42.

40 Siehe z.B. den Bericht bei Arnold Ruge, *Aus früher Zeit*, Bd. 3, Berlin 1863, S. 747.

41 Hans Leuß legte in seiner *Autobiographie* sehr dezidiert die Mängel der Gefängniskost dar, die seiner Meinung nach vor allem im Fettmangel bestanden und sein Verdauungssystem langfristig ruiniert hätten, vgl. Hans Leuß, *Aus dem Zuchthaus. Verbrecher und Strafrechtspflege*, 3. Aufl, Berlin 1904, S. 80.

42 Ebd., S. 101.

verhindern, mit der sich Betreffenden des Besitzes dieser Tugend selbst versicherten und sich damit gegenüber den anderen auszeichneten.

Vom Standpunkt der Selbstbeherrschung aus war es nur ein kleiner Schritt bis zur Verweigerung des Essens. Der Hungerstreik stellte für die politischen Gefangenen und insbesondere für Frauen, die im 19. Jahrhundert in der Öffentlichkeit noch kein Rederecht hatten, die *ultima ratio* dar, ihren Körper als Mittel politischen Protestes zu nutzen.⁴³ Die Streiks der Suffragetten im Kampf um das Wahlrecht sind bekannt. Hungerstreiks waren aber auch probate Kampfmittel politischer Gefangener, um Gefängnisleitungen zu Zugeständnissen bei den Haftbedingungen zu nötigen. Eine entsprechend zentrale Rolle nahmen sie in den Autobiographien der politischen Linken ein, wie etwa bei Vera Figner, Rosa Luxemburg oder Erich Mühsam. Figner etwa schilderte sehr plastisch ihr Verständnis vom Hungern als Martyrium, das ihren ganz persönlichen Widerstand in eine Reihe stellte mit der »Geschichte der Kämpfe für die Unterdrückten«. Während Mitgefängene Sinneshalluzinationen und Vergiftungsängste entwickelten,⁴⁴ führte Hunger bei ihr zu übersteigerter Sinneswahrnehmung. »Bei jedem unerwarteten Laut entrang sich meiner Brust ein Schrei, dem unaufhaltsames Schluchzen folgte... und das Schlimmste war, daß ich kein Bedürfnis empfand, mich zu beherrschen«.⁴⁵ Doch so intensiv, wie sie diesen Verlust der Selbstkontrolle wahrnahm und unter ihm litt, so sehr sah sie ihn als notwendiges Opfer für die politische Sache, das in jeder Hinsicht gerechtfertigt war.

Allerdings führte das 19. Jahrhundert unter dem Einfluss der noch jungen Ernährungswissenschaften zuerst in den Anstalten zu einer Neujustierung von Bedarf und Bedürfnis, nachdem Wissenschaftler wie Justus von Liebig kritisiert hatten, eine unzureichend und krank machende Ernährung sei eine Vernachlässigung der Fürsorgepflicht des Staates für seine Untertanen und eine Verschwendung von Volksvermögen.⁴⁶

Tatsächlich führte der preußische Staat in den 1830er Jahren auf der Ebene der einzelnen Provinzen erstmals einheitliche Vorgaben für die Gefängnisverpflegung ein. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts bahnte sich

43 Zum Hungerstreik vgl. Marcel Streng, Hungernde, in: Netzwerk Körper (Hg.), *What can a body do?. Praktiken und Figurationen des Körpers in den Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M. 2012, S. 102-108; ders: Hungerstreik als riskante Selbsttechnik (Westdeutschland, 1970-1990), in: Jens Elberfeld/Marcus Otto (Hg.), *Das schöne Selbst. Zur Genealogie des modernen Subjekts zwischen Ethik und Ästhetik*, Bielefeld 2009, S. 333-366.

44 Wera Figner, *Nacht über Russland. Lebenserinnerungen*, Berlin 1928, S. 262.

45 Ebd., S. 302.

46 Vgl. nur: Justus von Liebig, *Chemische Briefe*, 4. überarb. und verb. Aufl., (2 Bde), Bd. 1, Leipzig/Heidelberg 1859, S. 195.

eine Diskussion an, die Jahrzehnte andauern sollte und um die Frage kreiste: »wie oft und wie viel stickstoffreiche Nahrung hat der Gefangene zu erhalten um dabei gesund und hinlänglich genährt zu bleiben?«⁴⁷ Es ging um die Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse auf einem niedrigstmöglichen Niveau, um »die geringste Menge von Eiweiss mit Zusatz stickstoffloser Stoffe, welche den Körper zu der von ihm verlangten Leistung befähiget«.⁴⁸ Im Umkehrschluss ging die junge Ernährungsforschung davon aus, aus der Untersuchung der realen Ernährung definitive Richtlinien für eine »Normaldiät« gewinnen zu können,⁴⁹ bei der Menschen gesund und leistungsfähig blieben. Anstalten eigneten sich in ganz besonderem Maße für solche Untersuchungen, boten sie doch eine Laborsituation, bei der alle einschlägigen Parameter vergleichsweise einfach kontrolliert und gemessen werden konnten. Sie stellten zugleich ein Feld dar, auf dem die neuen Forschungsergebnisse direkt in die Tat umgesetzt werden konnten und so ihre Nützlichkeit unmittelbar unter Beweis stellten. Daher befassten sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts zahlreiche Publikationen von Ärzten mit der Ernährung in Anstalten: 1856 veröffentlichte der preußische Stabsarzt Hildesheim sein Buch »Die Normaldiät«, das die Soldatenernährung in den Blick nahm. Diese Anregungen fanden Berücksichtigung in der Praxis. 1858 wurde erstmals die preußische Soldatenkost reglementiert.⁵⁰ Kurz darauf begann Carl von Voit mit seinen Untersuchungen der bayerischen Soldatenverpflegung. 1872 folgte die Reform des Beköstigungsreglements in den preußischen Strafanstalten,⁵¹ während Carl von Voit mit seinen Schülern nun verschiedene andere Anstalten untersuchte.⁵²

Mit diesen und weiteren Studien wurde die bislang finanziell gesteuerte Ökonomie der Ernährung durch eine physiologische Ökonomie der

47 Ueber die Verpflegung der Gefangenen in medicinischer Hinsicht und über die Sterblichkeit zu Marienschloss, in: Jahrbücher der Gefängniskunde und Besserungsanstalten 7 (1845), S. 2-23, hier S. 9.

48 Carl Voit, Bemerkung über die sogenannte Luxusconsumption, in: Zeitschrift für Biologie 4 (1868), S. 517-530, hier S. 529.

49 Wilhelm Hildesheim, Die Normal-Diät. Physiologisch-chemischer Versuch zur Ermittlung des normalen Nahrungsbedürfnisses der Menschen behufs Aufstellung einer Normal-Diät mit besonderer Rücksicht auf das Diät-Regulativ des neuen Reglements für die Friedens-Garnison-Lazarethe und die Natural-Verpflegung der Soldaten sowie auf die Verpflegung der Armen, Berlin 1856, S. 2f.

50 C. J. Prager, Das preußische Militär-Medicinal-Wesen in seiner gegenwärtigen Gestalt, systematisch dargestellt, Berlin 1864, S. 150.

51 Thoms, Rationalisierung, S. 322ff.

52 Carl von Voit (Hg.), Untersuchung der Kost in einigen öffentlichen Anstalten. Für Ärzte und Verwaltungsbeamte, München 1877.

»rationellen Ernährung« ersetzt.⁵³ Dieses Konzept wurde schließlich auch für die Arbeiterernährung zentral, die seit den 1850er Jahren mit Haushaltsrechnungen sowie den Enquêtes des *Vereins für Socialpolitik* immer wieder überprüft wurde, um so die Frage von ernährungswissenschaftlich legitimiertem Bedürfnis und seiner Befriedigung, nach der sozialen Lage der Arbeiter und der Angemessenheit ihrer Löhne beantworten zu können.⁵⁴ Zwar war in den entsprechenden Erhebungen weniger vom lebensgefährdenden Hunger, als vom relativen Mangel und der dauernden Knappheit die Rede, doch fürchtete man die damit verbundenen Begleiterscheinungen hoher Säuglingssterblichkeit und Rachitis- wie Tuberkulosemortalität für die Entwicklung des Volkskörpers. Die Ursache wurde nicht allein in zu niedrigen Einkommen und einer schwierigen sozialen Situation, sondern auch in moralischen Problemen gesehen. So galt es als ausgemacht, dass die Arbeiterfrauen weder willens noch in der Lage waren, einen Haushalt richtig zu führen und mit den vorhandenen Mitteln auszukommen. Bürgerliche Sozialreformer setzten sich für die »Schulung« von Arbeiterfrauen und -töchtern durch Haushaltskurse und Kochbücher ebenso ein wie für die Erhebung von Haushaltsrechnungen. Sie förderten die Einrichtung von Kantinen, Schulspeisungen und Volksküchen, um dem Schlimmsten abzuwehren. Dies geschah auch aus der Überzeugung heraus, dass gut ernährte Arbeiter auch gute Arbeit leisteten und ihrem Arbeitgeber treu ergeben waren, während man fürchtete, schlecht ernährte könnten illoyal und zum Aufruhr geneigt sein.⁵⁵ Schließlich war die Erinnerung an die politische Sprengkraft des Hungers noch sehr lebendig, welcher in den Hungerkrisen des Vormärz 1816/17 und in den Jahren 1846/47 zu Hungerprotesten und -krawallen geführt hatte.

Die ideale Ernährung sorgte für die Zufuhr von gerade soviel Nahrung, dass die Körperfunktionen aufrechterhalten und der Nahrungsbedarf durch Lohnarbeit gedeckt werden konnte. Die Bestimmung des Existenzminimums war Angelegenheit von Ernährungswissenschaftlern und Statistikern, die dazu laufend Erhebungen anstellten und Indices zur

53 Siehe schon das Buch: Arnim Graf zur Lippe-Weissenfeld, *Die rationelle Ernährung des Volkes. Mit besonderer Berücksichtigung der Beköstigung in Schulen, Seminarien, Arbeitshäusern und Armenhäusern*, Leipzig 1866.

54 Zu Haushaltsrechnungen vgl. Uwe Spiekermann, *Haushaltsrechnungen als Quellen der Ernährungsgeschichte. Überblick und methodischer Problemaufriss*, in: Dirk Reinhard/Uwe Spiekermann/Ulrike Thoms (Hg.), *Neue Wege zur Ernährungsgeschichte*, Frankfurt et al. 1993, 51-85.

55 Siehe nur die Überlegungen Alfred Krupps zur Bedeutung der Kantinen, dazu: Ulrike Thoms, *Industrial Canteens in Germany 1850-1950*, in: Marc Jacobs/Peter Scholliers (Hg.), *Eating out in Europe: Picnics, Gourmet Dining and Snacks since the Late Eighteenth Century*, Oxford 2003, S. 351-372, hier S. 354.

Messung des Ernährungszustandes wie der Nahrungsmittelversorgung entwickelten. Doch noch wurde das so genannte Ernährungsminimum nicht experimentell im Hungerversuch bestimmt, sondern als hygienisches Minimum aus den realen Ernährungsgewohnheiten abgeleitet, orientierte sich also an der sozialen Praxis der faktischen Ernährung, d.h. am arbeitenden Mann mittleren Alters und mittlerer Körperstatur.⁵⁶

Diese quantitative Sichtweise bot Physiologen, Ärzten und praktischen Diätetikern die Möglichkeit einer vermeintlich unbeteiligt-distanzierten Analyse des Phänomens. Ihr standen die schon erwähnten Beobachtungen in Autobiographien von Gefangenen aus dem 19. Jahrhundert gegenüber, in denen diese ihren Hunger, seine verschiedenen Phasen und Erscheinungen minutiös schilderten.⁵⁷ Den Gefängnisärzten wie -verwaltungen war zudem ein Phänomen sehr wohl bekannt, dass sie »Abgegessensein« nannten: Der Ekel vor dem höchst einförmigen und monotonen Essen konnte stärker sein als der Hunger. Gefangene mussten sich dann teilweise schon beim Anblick oder Geruch des Essens übergeben.⁵⁸ Dennoch schenkte man den Gefangenen oft keinen Glauben, wenn sie ihre Wahrnehmungen schilderten oder über Hunger klagten. Man hielt ihnen entgegen, sie seien gewöhnt, »mehr wie nötig zu essen, so dass das Gefühl der Sättigung erst bei einer gewissen Ueberfüllung des Magens eintritt. Diese Ueberladung ist nur eine schlechte Angewohnheit...«, die im Zuge der Gewöhnung an eine weniger voluminöse, gesundheitlich bessere Nahrung abgelegt werde.⁵⁹

Einer der ganz wenigen, der keine rein stofflich-quantitative Sichtweise einnahm, war Wilhelm Sternberg, ein Berliner Arzt, der Ernährung und Diätetik nicht nur nach physiologischen Kriterien betrachtete, sondern auch Geschmack und Appetit, Kunst und Kultur der Küche in seine Überlegungen einbezog. Sternberg unterschied zwischen einem objektiv vorhandenen Nahrungs*bedarf* des Körpers und einem ebenso wichtigen, subjektiven Nahrungs*bedürfnis*. Trotzdem seien »Appetit und Hunger [...] seit Jahrzehnten die Stiefkinder der Wissenschaften und der ärztlichen Literatur«. Das Gefühl des Hungers sei mächtig, unerträglich und schmerzhaft, es dränge mit aller Macht nach Befriedi-

56 De facto gab ein Labordiener den ersten Standard vor, vgl. Max von Pettenkofer/Carl Voit, Untersuchungen über den Stoffverbrauch des normalen Menschen, in: Zeitschrift für Biologie 2 (1866), S. 459-573.

57 Dazu Thoms, Rationalisierung, S. 748-751.

58 Ebd., S. 363. 763f.

59 Max Rubner/Albert Thierfelder, Drei Gutachten der Wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen, betreffend die Aenderung der Grundsätze für die Verpflegung der Gefangenen in den Gefängnissen der Justizverwaltung, in: Vierteljahrschrift für gerichtliche Medizin und öffentliches Sanitätswesen 3. Folge, 35 (1908), S. 116-135, hier s. 129.

gung. Für ihn war die Beschränkung der Forschung auf Tierexperimente ebenso wenig zielführend wie das Verhalten des Arztes, der seinen Kranken strikte Vorschriften macht und sich über deren Nichtbefolgung beschwert, aber den ihm »unbequemen und unverständlichen Neigungen seiner Kranken einfach aus dem Weg geht und sie für Launen verwöhnter Menschen erklärt.«⁶⁰ In Sternbergs Augen war schon die Voraussetzung der bisherigen Wissenschaft falsch. Denn der Mensch esse keineswegs, um sich physiologisch zu erhalten, sondern aus einem subjektiv empfundenen Bedürfnis heraus und weil es ihm schmecke.⁶¹ Genau diese Zusammenhänge zu erforschen, hielt er für die Aufgabe der ärztlichen Wissenschaft.

Sternbergs Ansichten wurden von seinen ärztlichen Kollegen allerdings nicht geteilt; sie hielten seine Ansichten für überzogen, konnten sie aufgrund ihrer eigenen mechanistisch-funktionellen Sicht wohl auch nicht nachvollziehen. Für sie waren persönliche Vorlieben lediglich funktionelle Abweichungen bzw. krankhafte Aberrationen von feststehenden physiologischen Mechanismen. Ihnen ging es eben nicht um individuelle Momente, sondern um die Erforschung der Ernährung großer Kollektive und die allgemeinen Ernährungsgesetze.⁶² Entsprechend standen Maß und Zahl in den folgenden Jahren weiterhin im Mittelpunkt.

3. Der erste Weltkrieg als »Experiment im Großen«⁶³ und seine Folgen

Der Erste Weltkrieg führte zur Wiederkehr des längst überwunden geglaubten Hungers. Im Glauben an ein rasches Kriegsende war das Problem der Nahrungsversorgung in Deutschland vollkommen unterschätzt worden. Besondere Vorbereitungen waren nicht getroffen worden, bestehende Regelungen beruhten auf den durch die Veränderungen von Handel und Verkehr überholten Erfahrungen der napoleonischen Kriege. Die Möglichkeit, dass die umfangreichen Nahrungsmittelimporte von den Kriegsgegnern blockiert werden könnten, waren nicht einmal bedacht worden. Die getroffenen Maßnahmen blieben zunächst auf die kommunale Ebene beschränkt, erst im Herbst 1915 setzte der Aufbau einer Lebensmittelversorgung auf der Ebene der Bundesstaaten und der Preispolitik ein. Im Frühjahr 1916 wurde auf Reichsebene das Kriegser-

60 Rubner/Thierfelder, Drei Gutachten, S. 9.

61 Ebd., S. 10.

62 Rubner, Der Nahrungstrieb, S. 343.

63 Ebd., S. 342.

nährungsamt gegründet, dessen Verordnungen aufgrund der zahlreichen konkurrierenden Verwaltungsebenen und Institutionen allerdings wenig erfolgreich waren. Die verschiedenen Akteure verfolgten gegenläufige Interessen; die Lebensmittelpreise stiegen rasch, während sich die Versorgung verschlechterte. Bereits im Oktober 1915 kam es in verschiedenen Städten mit vorwiegender Arbeiterbevölkerung zu Lebensmittelkrawallen sowie zu Protesten von Hausfrauen. Die Krise kulminierte im so genannten Kohlrübenwinter von 1916/17, in dem die Menschen auch vor Diebstählen nicht zurückschreckten, um ihren Hunger stillen zu können.⁶⁴

Im Jahr 1920 konstatierte Max Rubner, der das Kriegsernährungsamt ernährungswissenschaftlich beriet und unzählige Expertisen zu Ersatznahrungsmitteln verfasste: »Die Blockade hat weiterhin als Experiment im Großen gezeigt, welche schwere Gesundheitsschädigungen die Folge verkürzter Nahrung sein können.«⁶⁵ Es spricht einerseits für die Massivität dieser Schädigungen, andererseits für das gestiegene Interesse der Medizin an der Ernährung, dass die medizinischen Fachzeitschriften sich seit 1915 mit Artikeln über die gesundheitlichen Folgen der Kriegsernährung und insbesondere mit Artikeln über das gehäufte Auftreten von Ödemen füllten. Angesichts der allgemeinen Verbesserung des Lebens- und Ernährungsstandards waren die Ärzte mit massiven Hungerfolgen kaum noch vertraut. Daher beschrieben sie ihre Wahrnehmungen im Entdeckermodus; zudem spekulierten sie über die Ursachen der Ödeme. Als solche vermuteten sie u.a. Infektionen, Nierenerkrankungen, Ruhr und das malariaähnliche Rekurrenzfieber. Der erfahrene Ernährungsspezialist Hermann Strauss konstatierte dazu im Jahr 1915:

»Die Hungerkrankheit ist ein Leiden, das der moderne Arzt nicht kennt, zumindest nicht der deutsche Arzt. In einer Zeit, in der das soziale Empfinden so ausserordentlich stark ausgeprägt ist und andererseits sich unsere ganze Bevölkerung in wirtschaftlich gehobener Lage befindet, kennt man die pathologische Form des Hungers überhaupt nicht mehr.«⁶⁶

In seinem Bericht über diese Erscheinung beschrieb er - so detailliert wie ihm dies aus dem Feld und ohne Labor möglich war - die Symptome der Krankheit: Abmagerung, Wassereinlagerungen, häufig einhergehend

64 Zur Ernährung im Ersten Weltkrieg vgl. Roerkohl, Hungerblockade und Heimatfront; Christoph Regulski, Klippfisch und Steckrüben. Die Lebensmittelversorgung der Einwohner Frankfurts am Main im Ersten Weltkrieg 1914 – 1918. Eine Studie zur deutschen Wirtschafts- und Innenpolitik in Kriegszeiten, Frankfurt a.M. 2012.

65 Rubner, Der Nahrungstrieb, S. 342.

66 Hermann Strauss, Die Hungerkrankheit, in: Die Medizinische Klinik 1915, S. 854-856, hier S. 854.

mit Nachblindheit (Hemeralopie) und Hornhautgeschwüren (Xerophthalmie), Skorbut sowie massenhaftes Auftreten von Infektionskrankheiten. Die Erkrankten waren gänzlich apathisch; sich selbst überlassen starben sie, während Ruhe und richtige Ernährung die Ödeme langsam wieder verschwinden ließen. Als Ursache dieser »rätselhaften Hungerzustände« identifizierte Strauss eindeutig die mangelhafte Ernährung und insbesondere die Verarmung der Nahrung an Eiweiß. Er wertete die Befunde als Bestätigung der Lehren vom »Eiweißminimum«,⁶⁷ wonach Gesundheit vor allem von der Zufuhr einer Mindestmenge an Eiweiß in der Nahrung abhing.

So universell diese Erscheinungen waren, so brisant waren sie politisch. Über »Hunger« durfte öffentlich nicht gesprochen werden. Daher berichteten manche Autoren, dass sie ihre eindeutigen Untersuchungsergebnisse wegen »Zensurschwierigkeiten« erst nach Kriegsende publizieren konnten. Tatsächlich wurde über den Hunger vor allem unter dem Etikett der »Ödemkrankheit« diskutiert, die zumindest Laien nicht zwangsläufig an Hunger denken ließ, während medizinische Experten Ödeme auch als häufige Begleiterscheinungen von Herz- und Nierenkrankheiten kannten. Erste Berichte über unerklärliche, an den Beinen beginnende wassersüchtige Schwellungen infolge lang anhaltender Unterversorgung mit Kalorien und Eiweiß stammten aus den Jahren 1915/1916, aus den besetzten Gebieten und aus Kriegsgefangenenlagern⁶⁸ - behandelten also den Hunger der Feinde und den Hunger weitab der »Heimatfront«. Während die Autoren dieser Berichte noch über die Ursachen rätselten, ließ Strauss in seiner Darstellung schon 1915 keinen Zweifel an den Ursachen dieses »Krankheitsbildes schwerster Art«, das er rundweg als »Hungerkrankheit« bezeichnete.⁶⁹ Nach dem Steckrübenwinter 1916/17 war das Ausmaß der Not so offensichtlich, traten die Erscheinungen den Ärzten so gehäuft entgegen, dass sich ihre Existenz nicht mehr verneinen, allenfalls noch relativieren ließ.⁷⁰

67 Strauss, Die Hungerkrankheit, S. 856.

68 Theodor Rumpel, Zur Aetiologie der Oedemkrankheiten in russischen Gefangenenlagern, in: Deutsche Medizinische Wochenschrift 41 (1915), Feldärztliche Beilage, S. 1021-1023; ders., Ueber Oedemerkrankungen. Vortrag im Aerztlichen Verein in Hamburg, Sitzung vom 3. Juli 1917, in: Münchener Medizinische Wochenschrift 64 (1917), S. 983. Siehe auch Walter Hülse, Die Oedemkrankheit in den Gefangenenlagern, in: Münchener Medizinische Wochenschrift 64 (1917), S. 921-925.

69 Strauss, Die Hungerkrankheit.

70 Jürgens, Besteht ein Zusammenhang der Oedemkrankheit in den Kriegsgefangenenlagern mit Infektionskrankheiten, in: Berliner klinische Wochenschrift 43 (1916), S. 210-213; Theodor Rumpel, Recurrens und Oedeme, in: Berliner klinische Wochenschrift 53 (1916), S. 480-481; ders./A. V. Knack, Dysenterieartige Darmerkrankungen und Oedeme, in: Deutsche Medizinische Wochenschrift 42 (1916), S. 1342-1344, 1380-1383, 1412-1414, 1440-1443; A. V. Knack/Jacques Neumann, Beiträge zur

Offizielle Gutachter befanden sich hier im Zwiespalt. Rubner und der Geheimrat im Ministerium des Innern, Beninde, sprachen daher in ihrem Gutachten an die *Wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen* am 18. Juli 1917 zwar von der Gefährdung der Bevölkerung durch die Eiweißarmut der Kost. Sie betonten aber, dass diese wegen der methodischen Schwächen der Untersuchungen nicht eindeutig belegt sei. Rubner betonte, dass weniger die praktische Erfahrung als das Experiment zähle: »Weniger Untersuchungen, genau ausgeführt, beweisen mehr als nicht einwandfreie Massenuntersuchungen«. Ihre eigene Untersuchung beschränkte sich allerdings auf die Berechnung der Nährstoffzufuhr aus den Kostaätzen. Dennoch stellte sie eindeutig fest:

»Von einer Hungersnoth in des Wortes ursprünglicher Bedeutung ist natürlich weder zurzeit die Rede, noch wird ein solcher Zustand, wie wir ihn etwa aus der Geschichte kennen, je eintreten. Dass infolge der durch den Krieg eingetretenen Ernährungsschwierigkeiten jemand wirklich Hungers gestorben ist, ist kaum anzunehmen. Dass dagegen infolge einer durch mangelhafte oder unzweckmäßige Ernährung eingetretenen Schwächung und Herabsetzung der körperlichen Widerstandsfähigkeit gegen äußere Einflüsse und Krankheitsangriffe Menschen zu Tode gekommen sein können, muss von vornherein als durchaus möglich ins Auge gefasst werden.«⁷¹

Als staatlich bestellte Gutachter war es für sie politisch nicht opportun, explizit über Hunger zu sprechen und damit die schwierige politische Lage des deutschen Reiches anzuerkennen.⁷² Dennoch konnten sie ihren eigenen Ergebnissen nicht ausweichen. Im zweiten Teil ihres Gutachtens zeichneten sie ein Bild, das die Auswirkungen der Ernährung auf die Sterblichkeit in den verschiedenen Altersklassen deutlich hervortreten ließ. Demnach erhöhten sich vor allem die Mortalität der Alten und der Anstaltsinsassen sowie die Todesfälle durch Tuberkulose. Auch nahmen Darmkatarrhe, Durchfälle, Herz- und Gefäßkrankheiten als Folge hochgradiger Unterernährung deutlich zu.⁷³ Das gehäufte Vorkommen

Oedemfrage, in: Deutsche Medizinische Wochenschrift 43 (1917), S. 901-907; 1144-1147; Carl Maase /Hermann Zondeck, Ueber eigenartige Oedeme, in: Deutsche Medizinische Wochenschrift 43 (1917), S. 484-485.

71 Max Beninde/Max Rubner, Hungerblockade und Volksgesundheit, in: Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Medizinalverwaltung 10,3 (1920), S. 133-219, hier S. 178.

72 Schittenhelm und Schlecht konstatierten in ihrer bahnbrechenden Arbeit: »Die Veröffentlichung der zumeist im Winter 1916/17 im Felde ausgeführten Untersuchungen zog sich wegen Zensurschwierigkeiten bis jetzt hinaus.« Alfred Schittenhelm/Heinrich Schlecht, Die Ödemkrankheit, in: Zeitschrift für die gesamte experimentelle Medizin 9 (1919), S. 1-82, hier S. 1.

73 Welchen Einfluss hat die Kriegsernährung auf die Volksgesundheit ausgeübt und übt sie noch aus? Gutachten der Wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen

von Ödemen, die die medizinische Presse so bemerkenswert fand, wurde dagegen nur relativ knapp behandelt. Sie wurden sogar als »im Grunde gutartig« bezeichnet, da sie bei Ruhe und abwechslungsreicher Kost rasch zurückgingen und eigentlich nur in Anstalten gehäuft und ausgedehnt auftraten. Hier war der Gesundheitszustand allerdings so dramatisch, dass die Mortalität auf bis zu 20 Prozent hochschnellte.⁷⁴ Dennoch unterließen es die Untersuchungen nicht, auch auf die positiven Effekte der Nahrungsreduktion zu verweisen, wie etwa auf den Rückgang von Gicht, Rheumatismus und Alkoholkrankungen.

Dabei hielten sie sich keineswegs an eine egalitäre Physiologie, wie Rubner sie in seinen eigenen Arbeiten formuliert hatte. So wurde die Abnahme der körperlichen Leistungsfähigkeit bei Schwer- und bei Schwerstarbeitern aufgrund unzureichender Nahrung in Frage gestellt. Im Gegensatz dazu erkannten sie den Nahrungsmangel bei fest besoldeten Beamten nicht etwa deshalb an, weil diese keinen Schrebergarten hatten, um den Speiseplan aufzubessern, sondern weil sie »nicht imstande sind, einen so regen Stoffwechsel zu unterhalten, um die zum Teil schwerer verdauliche Kriegskost vollkommen zu bewältigen.«⁷⁵ Für die erhöhte Sterblichkeit alter Menschen wurde nicht die Ernährung verantwortlich gemacht, sondern die »mangelhafte Anpassungsfähigkeit des Körpers an die veränderten Ernährungsverhältnisse« und die ungewohnt schwere körperliche Arbeit.⁷⁶

An diesem Gutachten lässt sich deutlich ablesen, welche politische Bedeutung der Hunger hatte: Das Eingeständnis, die Bevölkerung litte Hunger, wäre einer Kapitulation gegenüber der englischen Hungerblockade gleichgekommen. Daher verbot die am 1. August 1914 wieder eingeführte Zensur entsprechende Presseberichte.⁷⁷ Zugleich wurde die Situation wissenschaftspolitisch instrumentalisiert. Das zitierte Gutachten sah nicht etwa in der schlechten Versorgung und der selbst verordneten Isolierung Deutschlands das zentrale Problem, sondern suggerierte, dass diese Situation nicht eingetreten wäre, wenn die »medizinische Wissenschaft von Anfang an als Mitberater« stärker gehört worden wäre. Entsprechend forderte es für die Zukunft eine »engere Verbindung« des Kriegsernährungsamtes mit den Gesundheitsbehörden. Die

vom 18. Juli 1917, in: Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Medizinalverwaltung 10,3 (1920), S. 175f.

74 Welchen Einfluss hat die Kriegsernährung, S. 188-190.

75 Ebd., S. 186.

76 Ebd., S. 192.

77 Vgl. Jürgen Wilke, Zensur und Pressefreiheit, in: Europäische Geschichte Online (EGO), hg. vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG), online unter: <http://www.ieg-ego.eu/wilkej-2013a-de> URN: urn:nbn:de:0159-2013041649_(letzte Abfrage vom 30.09.2014), Absatz 44.

eigentliche Ursache des Hungers lag freilich nicht in zu wenig medizinischer Beratung, sondern im absoluten Mangel an Nahrungsmitteln. Erst 1916 mehrten sich realistischere Einschätzungen der Situation, bis die medizinische Fachpresse seit 1917 keinen Zweifel mehr daran ließ, dass der Hunger durch die Blockade, die Missernte von 1916 und das Darniederliegen der landwirtschaftlichen Produktion wirklich im Deutschen Reich angekommen war.⁷⁸

Am Beispiel des Ersten Weltkriegs lässt sich eindrücklich zeigen, wie Gesellschaft, Wissenschaft und Politik um die Anerkennung des Hungers rangen. Dies äußerte sich zuerst im Ringen um sprachliche Codes und Begriffe. Berichte über die Ergebnisse physiologischer Untersuchungen schöpften von der Zensur gelassene Räume des Sagbaren aus und verzichteten gleichzeitig auf explizite Schlussfolgerungen. So war es zwar möglich, über den existenzgefährdenden Hunger in Kriegsgefangenenlagern und im Osten zu sprechen und zu schreiben; der Hunger in der Armee oder an der »Heimatfront« blieb jedoch außen vor.⁷⁹

Das volle Ausmaß der gesundheitlichen Folgen der Hungerblockade, die Zahl von 763.000 Hungertoten in der Zivilbevölkerung wurde jedenfalls erst nach Ende des Krieges und mit der Aufhebung der Zensur offenbar. Rubners Gutachten aus dem November 1918 war knapp, aber deutlich: Die zunächst nur örtlich schlechte Ernährung hatte demnach allgemein feststellbare Folgen für die Gesundheit, die sich zuerst in den Städten und Industriegegenden zeigten. »Hungerzustände in krassester Form« trafen vor allem die Insassen geschlossener Anstalten, deren Verfall »unter fortwährendem Jammern und Klagen über Hunger einen rapiden Verlauf« nahm.⁸⁰ In manchen Städten verloren die Erwachsenen durchschnittlich 20-25% an Körpergewicht bei reduzierter körperlicher Leistungsfähigkeit. Leistenbrüche, Gebärmuttervorfälle, Tuberkulosefälle, Anämie und Amennorrhoe nahmen zu, seit Ende 1916 stieg die Sterblichkeit vor allem durch Tuberkulose und andere Infektionskrankheiten.⁸¹

78 Maase/Zondeck, Ueber eigenartige Oedeme; H. Gerhartz, Eine essentielle bradikardische Oedemkrankheit, in: Deutsche Medizinische Wochenschrift 43 (1917), S 514-518.

79 Solche Mechanismen finden sich in verschiedenen Zusammenhängen und zu verschiedenen Zeiten, vgl. dazu besonders: Vernon, Hunger, S. 17-40 und Nick Cullather, The Foreign Policy of the Calorie, in: American Historical Review 122 (2007), 2, S. 337-364.

80 Max Rubner, Über die Ernährungs- und Gesundheitsverhältnisse. Gutachten des Direktors des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Arbeitsphysiologie, in: Max Rubmann, Hunger! Wirkungen moderner Kriegsmethoden, Berlin 1919, S. 9-16.

81 Ebd.

Doch nun verwies Rubner auch auf die Folgen auf geistigem Gebiet, wo »Schlaffheit«, »Minderwertigkeit, Indolenz, der Mangel an Initiative und Schaffenslust, wie auch die nervöse, gereizte Stimmung« um sich griffen.⁸² Ähnlich ungeschminkt schilderten jetzt auch die Teilnehmer der außerordentlichen Versammlung der *Vereinigten ärztlichen Gesellschaften* in Berlin am 18. Dezember 1918, medizinische Autoritäten wie Ministerialbeamte, die gesundheitlichen Kriegsfolgen.⁸³ Fundierte Studien durften wegen »Zensurschwierigkeiten« erst 1919 erscheinen.⁸⁴ Eine erste, bis heute häufig zitierte Monographie über das Hungerödem und seine Ursachen wurde erst 1920 von Carl Maase und Hermann Zondek publiziert, die als Assistenten der 1. Medizinischen Klinik zu Berlin reichlich Gelegenheit gehabt hatten, in der poliklinischen Sprechstunde Ödemkranke zu untersuchen, mit den Menschen zu sprechen und ihr Schicksal zu verfolgen.⁸⁵ Drei Jahre später folgte die Übersetzung einer ursprünglich in den USA erschienenen Studie von Sergius Morgulis, einem Professor der Biochemie an der Universität von Nebraska, der die physiologischen Befunde bestätigte.⁸⁶ Von der politischen wie von der subjektiven Dimension von Hunger, von Hunger als Gefühl und Grundstimmung war in diesen Abhandlungen nicht die Rede. Sie beschränkten sich auf eine rein biochemisch-physiologische, vermeintlich neutrale, wissenschaftlich-objektive Betrachtungsweise. Ihre Bedeutung für die Anerkennung der Hungerfolgen als unabweisbar vorhandenes Krankheitsbild ist zentral. Doch wurde der Hunger mit dieser Versachlichung ent-personalisiert, wurden die psychischen Folgen der Unterernährung und damit der Hungernde in seiner leib-seelischen Einheit marginalisiert.

4. Verdeckter Hunger und die Rückkehr der Angst: Die Situation zwischen den Kriegen

Nach Ende des Krieges verbesserte sich die Situation insgesamt, doch die Ernährungsverhältnisse waren auch 1923, am Ende der Inflationszeit noch prekär. Deutlich verbesserte sie sich erst infolge des wirt-

82 Ebd., S. 13.

83 Vgl. den Bericht der Frankfurter Zeitung vom 10. Januar 1918, abgedruckt bei: Rubmann, Hunger, S. 50-55.

84 Schittenhelm/Schlecht, Die Ödemkrankheit.

85 Carl Maase/Hermann Zondek, Das Hungerödem. Eine klinische und ernährungsphysiologische Studie, Leipzig 1920. Einen kurzen ersten, sehr ungefähren Aufsatz hatten sie schon 1917 vorgelegt, vgl. Maase/Zondek, Ueber eigenartige Oedeme.

86 Sergius Morgulis, Hunger und Unterernährung. Eine biologische und soziologische Studie, Berlin 1923.

schaftlichen Aufschwungs in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre. Allerdings hatte die 1929 einsetzende Depression für die wachsende Zahl Arbeitsloser dramatische Folgen. Diese Folgen wurden nun nicht mehr isoliert betrachtet, vielmehr wurde Arbeitslosigkeit nun in wegweisenden Monographien in all ihren Auswirkungen analysiert.⁸⁷ Auch auf internationaler Ebene wurde die Bedeutung der Ernährung für den Gesundheitszustand der Bevölkerung anerkannt: Im Mai 1919 gründete die Gesundheitsorganisation der *League of Nations* eine eigene Kommission, die sich mit Ernährungsfragen beschäftigen sollte (*Commission Scientifique Internationale de l'Alimentation*).⁸⁸ Ihre Aktivitäten blieben zunächst auf Berichte über die Situation in einzelnen Ländern und die Abhaltung von einschlägigen Konferenzen beschränkt, von denen Deutschland zunächst ausgeschlossen war. Erst in den späten 1920er Jahren wurden Pläne zur tiefer gehenden Beschäftigung mit dem Thema diskutiert. Während die englische Delegation die geplanten Untersuchungen auf internationaler Ebene für problematisch hielt und Ernährungserhebungen auf nationaler Ebene befürwortete, agitierte die französische Delegation aus nationalen Motiven gegen die Beteiligung Deutschlands, das 1926 in den Völkerbund aufgenommen worden war.⁸⁹

Getrieben auch von den Fortschritten der Vitaminforschung verständigte man sich schließlich aber auf einen Minimalkonsens, der darauf zielte, die rund 30 verschiedenen, international gebräuchlichen Messziffern zu vereinheitlichen und Standardmethoden zu entwickeln, mit denen sich die Folgen der durch Arbeitslosigkeit bedingten Mangel- und Unterernährung nach einheitlicher Methode erfassen, vergleichen und beurteilen ließen. Im Gefolge einer Tagung in Berlin im Dezember 1932 wurden verschiedene weitere Studien durchgeführt. Sie wiesen nach, dass Arbeitslose bzw. Familien mit geringen Einkommen schon aus finanziellen Gründen große Probleme hatten, sich gesund und ausreichend zu ernähren. Der 1935 publizierte, von Etienne Burnett und Wallace Akroyd verfasste Bericht »Nutrition and Public Health«, der ursprünglich nur die Rolle unzureichender Ernährung für die Präventionspolitik aufzeigen sollte, zeichnete ein umfassendes Bild der komplexen Situation. Er betonte die Notwendigkeit, einen Minimalstandard sicherzustellen, forderte aber auch seine Kombination mit Ernährungserziehung.⁹⁰ 1936 legte ein *Technical Committee der League of Nations* ei-

87 Marie Jahoda/Paul F. Lazarsfeld/Hans Zeisel, *Die Arbeitslosen von Marienthal*, Leipzig 1933, für England besonders Vernon, Hunger, S. 118-158.

88 Josep L. Barona, *Nutrition and Health. The International Context during the Inter-War Crisis*, in: *Social History of Medicine* 21 (2008), S. 87-105; ders., *The Problem of Nutrition*; Borowy, *Coming to Terms with World Health*.

89 Ebd., 381f.

90 Ebd., 387f.

nen Bericht über die »Physiological Basis of Nutrition« vor, der konkrete Ernährungsempfehlungen für die verschiedenen Altersklassen formulierte.⁹¹ Ihm folgte zwei Jahre später ein politisches Programm, welches das Recht auf Nahrung und das Recht auf Gesundheit festschrieb und große Beachtung in der Öffentlichkeit fand. Nun schenkten auch Ökonomen wie John Maynard Keynes dem Thema große Aufmerksamkeit, da eine ungesicherte Ernährung weiter Bevölkerungskreise das Risiko politischer und damit wirtschaftlicher Instabilität nach sich zog. Insofern wurde Ernährung ausdrücklich als Element der Friedensarbeit verstanden.⁹² Doch vorläufig blieb es bei Absichtserklärungen, zumal der erwähnte Bericht zwar die national getroffenen Maßnahmen listete, als Konsenspapier unter Hinweis auf die schon vorhandenen Ansätze aber von konkreten und weiterführenden Maßnahmen absah.⁹³ Die politische Bedeutung des Programms kann aber kaum unterschätzt werden, denn damit war Hunger über die Ebene des Humanitären hinaus als physiologisch messbare Gefährdung der Leistungsfähigkeit und der ökonomischen Performanz von Staaten weltweit anerkannt. Ebenso war ausgemacht, dass er über eine Erhöhung der Morbidität die Gesundheitsausgaben steigerte.⁹⁴

Das Deutsche Reich, das zunächst durch international führende Gesundheitsstatistiker wie Emil Roesle (1875-1962) und Sozialhygienikern wie Franz Goldmann (1895-1970) vertreten war und noch im Jahr 1932 in Berlin eine Tagung des *Völkerbundes* organisiert hatte, geriet unter anderem durch die starke Präsenz der englischen Vertreter zunehmend ins Abseits. Damit gewann gleichzeitig der englische Fokus auf Vitamine für die Erarbeitung internationaler Ernährungsstandards deutlich an Bedeutung.⁹⁵ Nachdem das Deutsche Reich am 19. Oktober 1933 seinen Austritt aus dem Völkerbund erklärt hatte, war es zwar von einer aktiven Beteiligung an der internationalen Diskussion der Ernährungspolitik abgekoppelt. Das hinderte nationalsozialistische Ernährungspolitiker aber nicht daran, immer wieder auf die Ernährungsstandards des *Völkerbundes* zurückzugreifen. Die Absicht dieser Politik bestand aller-

91 Report on the Physiological Basis of Nutrition drawn up by the Technical Commission of the Health Committee, in: Bulletin of the International Health Organisation 5 (1936), S. 391-416.

92 Siehe dazu auch: Amy L. S. Staples, To win the peace. The Food and Agriculture Organization, Sir John Boyd Orr, and the World Food Board Proposals, in: Peace & Change 28 (2003), S. 495-523.

93 Borowy, Coming to Terms, S. 391.

94 Barona, Nutrition and Health, S. 94.

95 Dazu besonders: Paul Weindling, The Role of International Organizations in setting Nutritional Standards in the 1920s and 1930s, in: Harmke Kamminga/Andrew Cunningham (Hg.), The Science and Culture of Nutrition 1840-1940, Amsterdam 1995, S. 319-332, vor allem S. 321.

dings nur nach innen in der Friedenssicherung, nach außen zielte sie auf die Indienstnahme der Physiologie für Autarkie und Kriegsvorbereitung und die Nutzung von Hunger als Mittel der Politik.

Eine Ausnahme stellte in dieser Hinsicht der Statistiker Carl von Tyszka (1873-1935) dar, der seit 1929 mehrere einschlägige Artikel in medizinischen Zeitschriften veröffentlicht hatte, bevor 1934 seine Monographie »Ernährung und Lebenshaltung des deutschen Volkes« erschien.⁹⁶ Sein interdisziplinärer Ansatz war in einer strikt disziplinär organisierten Wissenschaftslandschaft durchaus einzigartig. Dass seine Aufsätze auch in medizinischen Zeitschriften publiziert wurden, dokumentiert jedenfalls eindrücklich, dass Mediziner begannen, sich über rein naturwissenschaftliche Erklärungen hinaus für Ernährung zu interessieren. Auch als Ökonom richtete Tyszka seinen Blick nicht allein auf Maß und Zahl, ihm ging es nicht nur um eine zahlenfixierte Analyse von Versuchsergebnissen oder Erhebungen von Haushaltsrechnungen von Arbeitern. Vielmehr stellte er auch die psychischen Folgen von mangelhafter Ernährung durch Arbeitslosigkeit deutlich heraus. Damit unterlief er die seit dem 19. Jahrhundert üblichen biopolitischen Instrumente zur engen Koppelung von Ernährung und Leistung, die jedem nur das zugestand, was er aufgrund seiner körperlichen Inanspruchnahme brauchte - und deshalb denen, die körperlich weniger beansprucht waren, auch weniger zugestand. Insbesondere wandte sich Tyszka explizit gegen die Meinung von der geringeren körperlichen Belastung der Arbeitslosen, aus der ein geringeres Nahrungsbedürfnis abgeleitet wurde. Er konstatierte, dass es nicht nur darum gehe, das Aufkommen eines Hungergefühls zu verhindern, sondern auch darum, die geistigen Kräfte zu bewahren und »dem Arbeitslosen auch in der schweren Zeit der Erwerbslosigkeit die nötige Spannkraft zu verleihen, durchzuhalten und nicht zu verzagen und zu verzweifeln.«⁹⁷ Denn in der Praxis zeige sich

»der Arbeitslose meist als ein gehetzter, nervöser Mensch, der – zermürbt von der vergeblichen Arbeitssuche – zernagt von Kummer und Sorge um die Zukunft der Seinen, eine besonders kräftige Nahrung haben müsste, um gegenüber den erlittenen Unbillen widerstandsfähig zu bleiben.«⁹⁸

96 Carl von Tyszka, Ernährung und Lebenshaltung des deutschen Volkes. Ein Beitrag zur Erkenntnis des Gesundheitszustandes des deutschen Volkes, Berlin 1934. Zu seiner Biographie vgl. Christian Scheer, Beiträge zur Biographie der deutschen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration 1933-1945: Rudolf Grabower, Otto Freiherr von Mering/Theodor Puat, Eduard Rosenbaum, Oswald Schneider, Carl von Tyszka, Hamburg 1998.

97 Carl von Tyszka, Die Ernährungslage deutscher Arbeiter und Arbeitsloser im Winter 1932/33, in: Klinische Wochenschrift 12 (1933), S. 894-899, hier S. 894.

98 Ebd., S. 895.

An anderer Stelle betonte er, dass die Stellensuche körperlich wie seelisch so anstrengend sei, dass der Arbeitslose einen ebenso großen Energie- und Kräfteverbrauch habe wie der Berufstätige.⁹⁹ Er trat daher für eine Verbindung von Wirtschaftslehre und Physiologie, für die Zusammenarbeit von Ärzten, Physiologen, Hygienikern, Sozialpolitikern und Wirtschaftswissenschaftlern ein. Gemeinsam sollten sie die Voraussetzungen für jene preiswerte und gesunde Ernährung schaffen, die Bedingung geistiger Spannkraft wie kultureller Höherentwicklung sei.¹⁰⁰ Wie viele andere forderte auch er weit reichende Autarkie, verstand sie allerdings nicht als Kampfmittel nach außen, sondern als einzige Möglichkeit, der infolge von Krieg, Wirtschaftskrise und Inflation auftretenden Armut in Deutschland zu begegnen. Zugleich verweigerte er sich der politischen Mobilisierung der Angst vor Hunger, weil er auf der Basis seiner Kalkulationen gar kein Problem sah, die wachsende Weltbevölkerung mit den vorhandenen Ressourcen zu ernähren.

Die Nationalsozialisten dagegen waren von der drohenden Übervölkerung der Erde überzeugt; sie waren von den Hungererfahrungen des Ersten Weltkrieges geprägt und taten alles, um die Wiederkehr des Hungers zu verhindern. Freilich unterliefen die Ernährungsregelungen des Dritten Reichs den egalitären Anspruch physiologischer Standards: Er galt nur noch für die »arische« Bevölkerung, während die Rationierung insgesamt entlang rassistischer Kategorien organisiert und Hunger gezielt als Mittel des Genozids genutzt wurde.

5. Hungerforschung und Hungerpolitik im Dritten Reich

Ernährungs- und Landbauforschung wurden im Nationalsozialismus so umfänglich gefördert wie niemals zuvor. Hintergrund waren die Erfahrungen mit dem Hunger aus dem Ersten Weltkrieg, weswegen man die landwirtschaftliche Produktion um jeden Preis zu steigern suchte. Hektisch wurde vor allem nach Möglichkeiten gesucht, die »Fett- und Eiweißlücke« durch den Anbau neuer fett-, protein- und vitaminreicher Pflanzen zu schließen. Ernährungs- und Vitaminbilanzen sollten den Bedarf festhalten. Marktforschung und Ansätze zu einer Psychologie der Ernährung wurden für die Verbrauchslenkung genutzt und dazu eingesetzt, Stimmungen in der Bevölkerung Rechnung zu tragen und Aufruhr zu verhindern.¹⁰¹ Forschungsprojekte im Rahmen des Vierjahresplans

⁹⁹ Tyszka, Ernährung und Lebenshaltung, S. 97.

¹⁰⁰ Tyszka, Ernährung und Lebenshaltung, Vorwort.

¹⁰¹ Joachim Drews, »Gleichschaltung im Stullenverzehr«. Ernährungspsychologie im »Dritten Reich« - Zwei Fundstücke, in: WerkstattGeschichte 32 (2002), S. 82-92;

sollten helfen, den ermittelten Bedarf vor allem an Eiweiß und Fett mit neuen, synthetischen Produkten zu befriedigen. Gleichzeitig wurden die Ergebnisse der egalitär denkenden Physiologie durch die neuen wissenschaftlichen Forschungen der Anthropologie relativiert, nach denen der Nahrungsbedarf verschiedener Völker schon biologisch verschieden sei. Letztlich könne nur die Ernährung von eigenem Boden eine vollwertige Ernährung gewährleisten. Die NS-Rassenphysiologie führte also zur Differenzierung physiologisch unterschiedlicher Körper mit je anderem Stoffwechsel; folglich galten je andere physiologische Gesetzmäßigkeiten. Damit wurden hier genau jene Kriterien wirksam, welche implizit die Perspektive der Kolonialmächte auf Hungersnöte in den Kolonien bestimmt hatten. Entsprechend wurde die vorhandene Nahrung nun explizit nach dem Kriterium rassischer Zugehörigkeit und politischer Würdigkeit zugemessen. Darauf basierte auch der so genannte Hungerplan von 1941, der darauf zielte, 30 Millionen Menschen in den Ostgebieten verhungern zu lassen, um die »gesparten« Nahrungsmittel den Menschen im Reich zukommen zu lassen.¹⁰²

Im Rückgriff auf alte militärische Strategien wurde Hunger bei der Belagerung von Leningrad 1941/42 als Mittel gegen die Zivilbevölkerung eingesetzt, um die russische Armee und die Bevölkerung zur Aufgabe zu zwingen.¹⁰³ Noch in seiner Erntedankrede vom 4. Oktober 1942, als die Rationierung die Ernährung im Heimatgebiet bereits deutlich einschränkte, gab Göring die Parole aus: »Wenn gehungert wird, in Deutschland auf keinen Fall!«¹⁰⁴ Um dieses Ziel zu erreichen, wurden die eroberten und besetzten Gebiete im Osten ausgeplündert und ihre Bevölkerung gezielt dem Tod preisgegeben,¹⁰⁵ während die Nahrungs-

Hartmut Berghoff, Methoden der Verbrauchslenkung im Nationalsozialismus. Konsumpolitische Normensetzung und ökonomische Folgewirkungen zwischen totalitärem Anspruch und widerspenstiger Praxis, in: Dieter Gosewinkel (Hg.), Wirtschaftskontrolle und Recht in der nationalsozialistischen Diktatur, Frankfurt a.M. 2005, S. 281-316; ders., Träume und Alpträume. Konsumpolitik im Nationalsozialistischen Deutschland, in: Heinz Gerhard Haupt/Claudius Torp (Hg.), Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890-1990. Ein Handbuch, Frankfurt a.M./New York 2009, S. 268-288.

102 Zum Hungerplan vgl. v.a. Christian Gerlach, Krieg. Ernährung. Völkermord. Deutsche Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg, Zürich 2001, v.a. S 16ff.

103 Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), Verbrechen der Wehrmacht – Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944. Ausstellungskatalog, Hamburg 2002.

104 Der Text der Rede ist abgedruckt bei: Götz Aly, Stimme des Volkes. Skepsis und Führervertrauen im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 2006, S. 149-194, Zitat S. 155.

105 Dazu Christian Gerlach, Die Verantwortung der Wehrmachtführung. Vergleichende Betrachtungen am Beispiel der sowjetischen Kriegsgefangenen, in: Christian Hartmann/Johannes Hürter/Ulrike Jureit (Hg.): Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer

mittelrationen der nicht leistungsfähigen, psychisch kranken Anstaltsinsassen durch den Hungererlass vom 17. November 1942 dermaßen reduziert wurden, dass die Ernährung zum Instrument der Euthanasie wurde.¹⁰⁶

Im Gegensatz dazu suchte man die Leistungsfähigkeit der »arischen« Bevölkerung mit aufwendigen Vitaminaktionen zu steigern, die der »partiellen Unterernährung«, d.h. der Unterversorgung mit Vitaminen, abhelfen sollten. Seit 1940 verwendete das Dritte Reich Devisen auf den Ankauf von synthetischem Vitamin C bei der Schweizer Pharmafirma *Hoffmann la Roche* – die aber nur an die Leistungsträger, die Schwerarbeiter und Soldaten sowie an die Leistungsträger von morgen, die Schulkinder ausgegeben wurden.¹⁰⁷ Hypovitaminosen waren allerdings ein Konstrukt, das gleichwohl propagandistisch wirksam eingesetzt wurde und so half, das Problem ausreichender Kalorien- und Proteinversorgung in der öffentlichen Diskussion zu überdecken.¹⁰⁸

Auch als die Pläne zur Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung nicht aufgingen und zunächst Knappheit, seit 1943 aber auch Hunger allgemein wurden, war es strikt verboten, das Wort Hunger in der offiziellen Berichterstattung zu verwenden. Hunger kam nur bei den anderen vor, aber nicht in der eigenen Bevölkerung und schon gar nicht in der nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen verpflegten Wehrmacht. So wurde zwar über die zahlreichen Untersuchungen an ödemkranken Kriegsgefangenen berichtet und auch publiziert,¹⁰⁹ doch

Debatte, München 2005, S. 40-49, Norbert Kanz, Das Beispiel Charkow: Eine Stadtbevölkerung als Opfer der deutschen Hungerstrategie 1941/42, in: ebd., S. 136-144.

106 Heinz Faulstich, Hungersterben in der Psychiatrie. Mit einer Topographie der NS-Psychiatrie, Freiburg i.Br. 1998, S. 318f.

107 Dazu Ulrike Thoms, Vitaminfragen – kein Vitaminrummel? Die deutsche Vitaminforschung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und ihr Verhältnis zur Öffentlichkeit, in: Sybilla Nikolow/Arne Schirmacher (Hg.), Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander. Studien zur Wissensgeschichte im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2007, S. 75-96, hier 88ff sowie Beat Bächli, Vitamin C für alle! Pharmazeutische Produktion, Vermarktung und Gesundheitspolitik (193-1953), Zürich 2009.

108 Vgl. die Kommentare in: Ernst Piesczek/Wilhelm Ziegelmayr (Hg.), Ernährung der Wehrmacht, 1. Tagungsbericht der Arbeitsgemeinschaft Ernährung der Wehrmacht, Dresden/Leipzig 1942, S. 218f.

109 Vgl. StA Berning, Vorläufiger Bericht über die klinischen Untersuchungen an sowjetischen Kriegsgefangenen, 15.11.42, Bundesarchiv, Militärarchiv Freiburg, RH 12/23, Nr. 361, die Ergebnisse wurden dann publiziert in: H. Berning, Truppenärztlich Wichtiges über die Ödemkrankheit, in: Militärärztliche Zeitschrift 7 (1942), S. 733-735; Oberarzt Hantschmann an Wehrkreisarzt I, Zwischenbericht über die bei Kriegsgefangenen gewonnenen Untersuchungsergebnisse vom 5.5.42 sowie die Schreiben vom 4. und 8.7. in: Bundesarchiv Militärarchiv Freiburg RH 12/23, Nr. 1837; HSIIn/WiG IV an Wehrkreis Kommando III, 27.6.42 und HSIIn/WiG I an Fähndrich, 7.7.42, Bundesarchiv, Militärarchiv Freiburg, RH 12/23, Nr. 214b.

als Ursachen für Ödemerkrankungen bei deutschen Soldaten wurde – wie schon im ersten Weltkrieg – wiederum eine Nierenentzündung (Glomerulonephritis) diskutiert.¹¹⁰ Im Frühjahr 1943, als bei den jugendlichen Soldaten nach der Reduktion der Kostsätze erste Anzeichen für Hungererkrankungen auftraten, suchten die Physiologen auf einer geheimen Kriegstagung nach Worten zur Umschreibung der sich in ihrer Sicht anbahnenden Tragödie.¹¹¹ Als die bei Stalingrad eingekesselten Soldaten zu hungern begannen, wurde strikt untersagt, dies in den Berichten zu thematisieren. Die Heeresleitung gab Durchhalteparolen aus und warf im Zweifelsfall Munition, aber keine Nahrungsmittel über den Einkesselten ab.¹¹² Offiziell waren die 600 Ärzte im Stalingrader Kessel »verwirrt« über die Häufung von Ödemfällen und suchten nach Erklärungen für die seit Mitte Dezember 1942 gehäuft auftretenden Todesfälle,¹¹³ obwohl die reale Existenz des Hungers und seine Dimension aus den Feldpostbriefen klar hervorging und auch in der Heimat bekannt war.¹¹⁴ Diese Medienpolitik war insofern erfolgreich, als Deutschland auf der »Hunger Map of Europe« des Völkerbundes aus den Jahren 1942/43 als weißer Fleck erschien.¹¹⁵ Nur vereinzelt zeichneten Publikationen wie die des ausgewanderten Arztes Martin Gumpert in seiner Publikation »Heil Hunger« ein kenntnisreiches Bild der Ernährungssituation und ihrer möglichen Konsequenzen,¹¹⁶ so dass die Alliierten

110 Hans Hampe, Verhandlungsberichte der 53. Kriegs-Tagung der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin vom 10.-14.X.1943 in Wien, in: Deutsche Medizinische Wochenschrift 70 (1944), S. 48-50, 79-81; Divisionsarzt Dr. Frank am 1. Juni 1942 an den Korpsarzt A.K. und die Antwort von Oberfeldarzt Dr. Retzlitz vom 8.7. 1942, in: Bundesarchiv, Militärarchiv Freiburg, RH 12/272, siehe aber auch: Paul-Gerhard Müller, Das Kriegsödem als Eiweissmangelzustand, in: Der Deutsche Militärarzt 4 (1939), S. 367-370.

111 Vgl. die Berichte über die Beratungen in: Bundesarchiv, Militärarchiv Freiburg RH12/23, Nr. 1578.

112 Vgl. das Protokoll des Vorbereitungstreffens für die Dritte Osttagung, in: Bundesarchiv, Militärarchiv Freiburg, RH 12/23, Nr. 247.

113 Vgl. nur den Bericht des beratenden Pathologen der 6. Armee, Hans Girgensohn: Der Hungertod in Stalingrad, in: Bundesarchiv, Militärarchiv Freiburg, MSG 177/89, sowie ders., Als sie einfach starben. Vor dreißig Jahren. Von Hungertod wagte in Stalingrad niemand zu reden, in: Die ZEIT, Nr. 6 vom 2. Februar 1973.

114 Vgl. Manfred Kehrig, Stalingrad. Analyse und Dokumentation einer Schlacht, Stuttgart 1974, S. 300, 338, 500, 501, 502.

115 Josef Nussbaumer, Gewalt. Macht. Hunger. Schwere Hungerkatastrophen seit 1945, Innsbruck et al. 2003, S. 156.

116 Vgl. Martin Gumpert, Heil Hunger! Health under Hitler, New York, Toronto 1940, v.a. S. 76-87. Gumpert war nach dem Berufsverbot von 1936 in die USA ausgewandert.

nach Kriegsende schockiert waren über das Ausmaß des Hungers in Deutschland.¹¹⁷

Dessen Dimension und Auswirkungen waren den Behörden des Dritten Reiches allerdings sehr genau bekannt, vor allem durch die Arbeiten von Heinrich Kraut, der 1928 die Leitung der chemischen Abteilung des von Max Rubner begründeten *Kaiser-Wilhelm-Instituts für Arbeitsphysiologie* in Dortmund übernommen hatte. Dort erforschte er vor allem die Arbeiterernährung, die er ganz in der Tradition des 19. Jahrhunderts mit Hilfe von Haushaltsrechnungen analysierte. Haushaltsunterricht und Aufklärung durch ein von ihm und seiner Frau verfasstes Kochbuch sollten die Arbeiter motivieren, sie im Rahmen des Gegebenen zu verbessern. Übergeordnetes Ziel war die Sicherung und Erhöhung ihrer Leistungsfähigkeit.

Kraut beriet das *Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft* in Ernährungsfragen und bei der Ausarbeitung des Kriegsernährungsplans und registrierte die Auswirkungen dieser 1939 einsetzenden Rationierung durch regelmäßige Körperwägungen auf den Zechen des Ruhrgebietes. Diese zeigten deutlich, dass das Gewicht der Arbeiter mit Beginn der Rationierung abnahm, sich dann stabilisierte, um ab April 1941 laufend weiter abzusinken, was sich negativ auf die Leistung auswirkte.¹¹⁸ Da diese Zahlen politischen Sprengstoff bargen, verfügte das Propagandaministerium 1943 die Einstellung der Wägungen und aller Erhebungen.¹¹⁹

Stattdessen wurden die ins Deutsche Reich verschleppten Zwangsarbeiter in gezielte Hungerversuche einbezogen, um die im Grundsatz bekannten Hungerfolgen in Maß und Zahl belegen zu können. Dazu verabschiedete Kraut 1943 einer Gruppe von Zwangsarbeitern Ernährungszulagen und registrierte die Entwicklung ihrer Leistung, die sich proportional zur Ernährung verhielt. Das Argument, eine kleinere Menge von Zwangsarbeitern besser zu ernähren und dabei einen relativ höheren Arbeitsertrag zu erzielen, war zugkräftig genug, um das Ernährungsministerium zu einem Großversuch mit 6800 kasernierten Zwangsarbeitern auf Zechen des Ruhrgebietes zu veranlassen. Sie

117 Siehe dazu insbesondere Andreas Dinter, Berlin in Trümmern. Ernährungslage und medizinische Versorgung der Bevölkerung Berlins nach dem II. Weltkrieg, Berlin 1999.

118 Heinrich Kraut/Herbert Bramsel, Körpergewichtsentwicklung deutscher Arbeiter von 1937 bis 1947, in: Arbeitsphysiologie 14 (1951), S. 394-406, der Verweis auf die Situation 1941 findet sich S. 401.

119 Dietrich Eichholtz, Die »Krautaktion«. Ruhrindustrie, Ernährungswissenschaft und Zwangsarbeit 1944, in: Ulrich Herbert (Hg.), Europa und der »Reichseinsatz«. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938-1945, Essen 1991, 270-294, hier S. 274.

wurden kontrolliert mit verschiedenen Kostformen ernährt, ihre Leistung wurde exakt registriert und mit den zugeführten Nährwerten korreliert.¹²⁰ Wie jüngst noch Lutz Budraß herausgearbeitet hat,¹²¹ wies Kraut damit nach, dass das Maß an leistbarer Arbeit physiologisch von dem Ausmaß zugeführter Kalorien, einem Mindestmaß an hochwertigem Eiweiß und eben nicht vom Willen abhängig war. Die zuvor zur Anstachelung des Leistungswillens eingesetzte Hungerpeitsche war demnach wirkungslos, sie war sogar kontraproduktiv, da die Disziplinierten kurzfristig die Energie für die Leistung aus ihrer Körpersubstanz zogen, langfristig weniger leistungsfähig wurden und dem Hungertod nur um so schneller näher kamen.¹²² Dies war auch von den Insassen von Konzentrationslagern und Ghettos berichtet worden, wo Ärzte zahlreiche Beobachtungen und Untersuchungen an Hungernden angestellt hatten.¹²³ Tatsächlich führte Ernährungsminister Backe im Frühjahr 1944 für etwa einen Monat eine Ernährungszulage für ausländische Zwangsarbeiter ein, die nicht mit den Ergebnissen von Krauts Versuchen begründet wurde, aber doch auf die angestrebte Leistungssteigerung zielte.¹²⁴

Das mit den Versuchen produzierte Wissen über den Zusammenhang von Ernährung und Leistung war nicht nur für die Nazis wichtig, sondern universalisierbar. Entsprechend vermittelte ein alliierter Offizier unmittelbar nach dem Krieg die Publikation der an Zwangsarbeitern erzielten Ergebnisse in der renommierten Zeitschrift »Science«. Etwaigen Protesten war dadurch vorgebeugt, dass die Herkunft der Daten und Versuchsergebnisse aus dem Artikel nicht klar hervorging.¹²⁵ Inzwischen waren in den USA eigene Studien durchgeführt worden, allerdings an einem deutlich kleineren Kollektiv von Freiwilligen. Zu erwähnen ist hier vor allem die »Minnesota Starvation Study« unter der Leitung von Ancel Keys (1904-2004). Keys hatte sich ursprünglich mit der idealen

120 Ebd., zu Krauts Person Ulrike Thoms, Einbruch, Aufbruch, Durchbruch? und dies., Das MPI für Ernährungsphysiologie und die Nachkriegskarriere von Heinrich Kraut, in: Theo Plessner/Hans-Ulrich Thamer (Hg.), Arbeit, Leistung und Ernährung. Vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie in Berlin zum Max-Planck-Institut für molekulare Physiologie und Leibniz Institut für Arbeitsforschung in Dortmund, Stuttgart 2012, S. 195-256.

121 Lutz Budraß, Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie und die Ernährungswirtschaft, in: Plessner/Thamer (Hg.), Arbeit, Leistung und Ernährung, S. 263-294.

122 Eichholtz, Krautaktion, S. 273.

123 Myron Winick, Hunger Disease. Studies by the Jewish Physicians in the Warsaw Ghetto, New York 1979; Alfred Wolff-Eissner, Über Mangelkrankungen auf Grund von Beobachtungen im Konzentrationslager Theresienstadt, Würzburg 1947.

124 Ebd., S. 284.

125 Heinrich Kraut/E. A. Müller, Calorie intake and industrial output, in: Science 104 (1946), S. 495-497.

Zusammensetzung der Soldatenkost bzw. einer idealen eisernen Ration (K-Ration) befasst. Da für diese Forschungsergebnisse mit dem bereits absehbaren Kriegsende keine Verwendung mehr bestand, die Gefahr weltweiter Unterernährung gegen Kriegsende aber absehbar war, setzte er 1943 ein breit angelegtes, einjähriges Unterernährungs-Experiment an Kriegsdienstverweigerern durch, die zu dieser Zeit in den USA noch interniert wurden.¹²⁶

Die Kriegsdienstverweigerer wurden sukzessive in einen chronischen Hungerzustand versetzt und dort für mehrere Monate gehalten. Dabei wurden alle nur denkbaren Parameter erhoben und untersucht, ferner erprobte man, wie man Hungernde am besten wieder »auffüttern« könne. Die Ergebnisse dieser minutiösen Erhebungen wurden 1950 in zwei voluminösen Bänden publiziert. Sie behandeln jeden nur denkbaren Aspekt des Hungers, nicht nur die sonst dominante Physiologie des Hungers, sondern auf immerhin rund 150 Seiten auch psychologische Aspekte. Der Schluss lautete: »Starvation affects the whole organism....«¹²⁷

Mit dem ganzen Arsenal der exakt messenden Physiologie wiesen Keys und seine Kollegen die universell nachweisbaren körperlichen Auswirkungen von Hunger kleinteilig nach: Das Auftreten von Wassereinlagerungen (Ödemen) im Organismus, der von seinen eigenen Eiweißreserven zehrt, die Verlangsamung des Herzschlages (Bradykardie) mit der der Körper auf Sparflamme schaltet, die Kalkverarmung der Knochen (Osteoporose) durch Vitamin-D- und Fettmangel, die zu vermehrten Knochenbrüchen und die Veränderungen des Fettstoffwechsels, die zu augenscheinlicher Fettsucht (Lipophilie) mit Verfettung der Leber sowie zu Leberzirrhose führen können, das Schuppigwerden der Haut, Störungen des Hormonhaushaltes und dadurch hervorgerufene Vermehrung oder Verminderung sekundärerer Geschlechtsmerkmale, Amenorrhoe und Impotenz, aber eben auch Gereiztheit, die sich bis zur Aggressivität steigern konnte, und psychische Störungen, die langfristig in Apathie und Sinnesstörungen übergingen.

Wie tiefgreifend die Erfahrung des Hungers sein konnte, wie lang anhaltend sie die physische und psychische Situation der Gefangenen, ja ihr ganzes Leben weit über ihre Entlassung hinaus prägte, wie weit sie auch gesellschaftliche Wahrnehmungen und Muster bestimmte, hat schon das Beispiel am Eingang dieses Aufsatzes gezeigt. Jedenfalls ist es

126 Zu diesen Experimenten vgl.: Todd Tucker, *The Great Starvation Experiment. The Heroic Men Who Starved so That Millions Could Live*, New York 2006; Leah M. Kalm/Richard D. Semba, *They Starved so that others be better Fed: Remembering Ancel Keys and the Minnesota Experiment*, in: *Journal of Nutrition* 135 (2005), S. 1347-1352.

127 Ancel Keys u.a., *The Biology of Human Starvation*, Bd. 2, Minnesota 1950, S. 905.

bemerkenswert, welche zentrale Rolle die Hungererfahrung in den Kriegserinnerungen von Soldaten und auch in der Aufarbeitung der Geschichte der Kriegsgefangenen einnahm.¹²⁸ Hier wird deutlich, dass die Wissenschaft von der Ernährung und die persönlichen Erfahrungen auf unterschiedliche Koordinatensysteme rekurrierten.

6. Hunger als Bedrohung der Persönlichkeit

Auffallend ist, dass viele Ärzte, die in Kriegsgefangenschaft geraten waren, sich nach ihrer Entlassung genötigt sahen, ihre persönlichen Erfahrungen zu veröffentlichen und zwar ausdrücklich auch in dem Bestreben, die Berichte der Kriegsheimkehrer zu beglaubigen.¹²⁹ Insbesondere die Schilderungen der Auswirkungen des permanenten Hungers auf die Soziabilität der Gefangenen nahmen breiten Raum ein: Zänkereien und Eifersüchteleien wegen kleinster Vorteile bei der Nahrungsverteilung waren an der Tagesordnung, Gefangene bestahlen ihre Kameraden, sie aßen alles nur Erreichbare. Kurz: Sie hatten die Kontrolle über ihren Körper und seine Bedürfnisse verloren und damit sicher geglaubte zivilisatorische Errungenschaften und emotionale, soziale und intellektuelle Fähigkeiten. Die scheinbare geistige Vernunftlosigkeit konnte weit reichen, sie konnte zu Halluzinationen, zu Depression, Antriebs- und Interesselosigkeit führen, die eine *vita activa* unmöglich machten und schließlich in die stille Selbstaufgabe im Tod münden konnten. Allerdings gab es auch Gefangene, die ausgefeilte Essrituale entwickelten, um sich dieser Entwicklung entgegenzustemmen und ihre persönliche Integrität zu bewahren, indem sie etwa das Brot zu kleinen Häppchen zerschnitten und auf dem zerlumpten Taschentuch als Surrogat einer Tischdecke servierten.¹³⁰

Diese Erfahrungen könnten miterklären, warum der eingangs dieses Artikels zitierte Arzt Kurt Gauger so leidenschaftlich für seine Patienten eintrat und in seinen Gutachten immer wieder ausführlich begründete,

128 Vgl. Hedwig Fleischhacker, Die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion. Der Faktor Hunger, Bielefeld 1965.

129 Vgl. nur Gauger, Die Dystrophie; Jürgen P. Reuter, Die Persönlichkeitsveränderung im Sinne der Deformierung nach schwerer Hungerdystrophie, Eschweiler 1966; Fritz Schilling, Selbstbeobachtungen im Hungerzustande, Stuttgart 1948; Ulrich Gries, Abbau der Persönlichkeit. Zum Problem der Persönlichkeitsveränderungen bei Dystrophie in sowjetischer Kriegsgefangenschaft, München/Basel 1957.

130 Albrecht Lehmann, Hungerkultur. Zur Erfahrung des Nahrungsmangels in der totalen Institution sowjetischer Kriegsgefangenenlager des Zweiten Weltkriegs, in: Uwe Spiekermann/Gesa Schönberger (Hg.), Ernährung in Grenzsituationen, Berlin u.a. 2002, S. 107-120.

warum die Hungerdystrophie ein psychisches Leiden sei, das einer langfristigen psychosomatischen Behandlung bedürfe. Denn den in der Heimat Verbliebenen waren diese Erfahrungen kaum zu vermitteln, nicht zuletzt weil die Propaganda die vorzügliche Ernährung der Soldaten immer wieder betont hatte und weil diese Erfahrung sich nicht in das dominant naturwissenschaftliche Modell der Ernährung fügte, wie es auch führende Gutachter in den zahlreichen Prozessen von Kriegsheimkehrern vertraten. Immer wieder musste im konkreten Fall entschieden werden, ob ein entlassener Kriegsgefangener Rentenansprüche wegen Dystrophiefolgen hatte.¹³¹ In den entscheidenden Gremien saßen nun aber mit Ernst Günther Schenck, Heinrich Bansi und Heinrich Berning eben jene Mediziner, die mit ihrem fraglosen Funktionieren geholfen hatten, die Ernährungsdictatur zu errichten und funktionsfähig zu erhalten.¹³² Ihr Blick auf die Beurteilungen war dabei mitleidlos und naturwissenschaftlich gewesen. Nun waren sie bereit, mit dem gleichen Blick im Interesse der Rentenversicherung zu agieren. Folglich waren sie sehr kritisch, wenn es um die Anerkennung von Hungerfolgen ging. Einige von ihnen, wie der eingangs zitierte Gauger oder eben Ernst Günther Schenck instrumentalisierten ihre eigenen Hungererfahrungen, um sich als Opfer zu stilisieren. Sie nutzten ihre Erfahrungen zugleich als Beleg besonderer Glaubwürdigkeit und bauten darauf eine neue Existenz als Gutachter auf. Und nebenbei rehabilitierten sie sich auf diese Weise politisch.¹³³

Tatsächlich sind die zahlreichen Berichte über die Behandlung von Dystrophikern durchsetzt mit den eigenen Erfahrungen dieser Ärzte. Häufig nahmen sie auf diese nur mit knappsten, sachlichen Bemerkun-

131 Vgl. die Ausführungen in: Ulrike Thoms, Die »Hunger-Generation« als Ernährungswissenschaftler 1933-1964. Soziokulturelle Gemeinsamkeiten oder Instrumentalisierung von Erfahrung?, in: Matthias Middell/Frank Uekötter/Ulrike Thoms (Hg.), Wie konstruiert die Wissenschaftsgeschichte ihre Objekte?, Leipzig 2004, S. 133-153.

132 Bei beiden handelt es sich um Militärärzte, die während des Krieges in Lazaretten arbeiteten und Experimente an Kriegsgefangenen durchführten, die sie später zu Monographien verdichteten, vgl. Heinrich Berning, Die Dystrophie, Stuttgart 1949; Hans W. Bansi, Das Hungerödem, Stuttgart 1949. Zum Kontext: Thoms, »Hunger-Generation«.

133 Schenck brachte es bis zum Vorsitzenden des Heimkehrerbundes, vgl. Christoph Kopke, Der »Ernährungsinspekteur der Waffen-SS«. Zur Rolle des Mediziners Ernst-Günther Schenck im Nationalsozialismus, in: ders. (Hg.), Medizin und Verbrechen. Festschrift zum 60. Geburtstag von Walter Wuttke, Ulm 2001, S. 208–220; ders., Die »politisch denkende Gesundheitsführung.« Ernst Günther Schenck (1904–1998) und der Nationalsozialismus, Diss. FU Berlin 2008; Gine Elsner, Heilkräuter, »Volksernährung«, Menschenversuche: Ernst Günther Schenck (1904-1998). Eine deutsche Arztkarriere, Hamburg 2010. Zu Gaugers Karriere im Nationalsozialismus vgl. Geoffrey Cocks, Psychotherapy in the Third Reich. The Göring Institute, 2., erw. und überarb. Aufl., New Brunswick/New York 1997, S. 126f.

gen in einem Nebensatz Bezug,¹³⁴ während andere die beschriebene Rück-Entwicklung zivilisierter Menschen zum hungernden, vegetierenden Tier in extenso beschrieben. Sie gaben damit jenen entlassenen Kriegsgefangenen eine Stimme, die nicht in der Lage waren, über ihre traumatischen Erfahrungen zu berichten, zugleich beglaubigten sie die Schilderungen jener, denen eine jahrelang anders lautender Propaganda ausgesetzte Bevölkerung nicht glaubte. Dennoch konnten auch sie ihren eigenen Prägungen nicht entkommen. So finden sich auch in ihren Texten abfällige Bemerkungen über das scheinbar lächerliche Verhalten »ehemals ernst zunehmender Männer«,¹³⁵ über den Anteil der »leicht debilen und im Kampf um das Leben nicht vollwertige[n] Menschen« unter den Dystrophikern.¹³⁶ Dies waren Abgrenzungsversuche gegenüber dem Hunger der Anderen und seinen Folgeerscheinungen, die aus einem tiefen Unbehagen angesichts des Verlustes an Disziplin und zunehmender Verrohung entsprang, welche ihre bürgerliche Welt aus den Fugen gehoben hatte. Selbst bei diesen mit wissenschaftlichem Wissen wie persönlicher Erfahrung ausgestatteten Experten saß die Angst vor dem Verlust zivilisierter Verhaltensmaßstäbe und ihrer moralischen Integrität tief und mündete in einen Abwehrreflex, mit dem sie die Effekte des natürlichen Triebes als moralische Schwäche und als vorübergehendes Extrem, das man sich tendenziell mit der Ausgrenzung (der Kriegsgefangenen) und der Abspaltung (der Hungererfahrung) auf Abstand zu halten suchten.¹³⁷

7. Der Hunger der Anderen. Zusammenfassung und Ausblick

Der vorangegangene Beitrag hat die Entwicklung des Hungerbegriffes in Deutschland in einer Langzeitperspektive vom 18. Jahrhundert bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg verfolgt. Es konnte gezeigt werden, dass Hunger zunächst vorrangig als natürlicher, animalischer Trieb verstanden wurde. Seine positive Seite wurde vor allem darin gesehen, Menschen zu Anstrengungen zum Nahrungserwerb zu zwingen. Er konnte sich aber auch zu einer kaum kalkulierbaren Bedrohung der gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Ordnung entwickeln, wenn Hungernde sich zusammenschlossen, Protest oder gar Aufstände anstifteten. Damit stand nicht so sehr der Einzelne, als vielmehr das

134 Dies gilt auch für Gauger, der seine Gefangennahme nicht explizit thematisierte, sie erschließt sich dem Leser nur aus vereinzelt Bemerkungen, vgl. etwa Gauger, *Die Dystrophie*, S. 62.

135 Gauger, zitiert nach Gries, *Abbau der Persönlichkeit*, S. 67.

136 Ebd., S. 137.

137 Gauger, zitiert nach Gries, *Abbau der Persönlichkeit*, S. 33.

Kollektiv der Hungernden im Vordergrund der öffentlichen bzw. wissenschaftlichen Debatten und es wurden vielfache Anstrengungen unternommen, um Hungersnöte zu vermeiden. Die im 19. Jahrhundert entstehende Ernährungsphysiologie versprach schließlich, mit Hilfe der Wissenschaft Wege zum Sieg über den Hunger aufzuzeigen. Dieser Weg führte über prinzipiell gleiche Körper-Maschinen, das Ziel war die Steigerung der Leistungsfähigkeit des Einzelnen und die Bildung eines leistungsfähigen Volkskörpers. Diese physiologisch fundierte Gleichheit wurde jedoch spätestens im Nationalsozialismus aufgegeben, insofern der Volkskörper nach rassistischen und religiösen Kriterien differenziert und die Unterschiede ernährungswissenschaftlich erforscht wurden. Die Nahrungszuteilung folgte dieser Linie: Mehr denn je war Hunger ein biopolitisches Instrument ersten Ranges.

Zugleich wurden Hunger und Hungern wegen ihrer politischen Sprengkraft tabuisiert: Weder im Ersten noch im Zweiten Weltkrieg durfte über den Hunger der Zivilbevölkerung öffentlich gesprochen werden, weil er das Versagen des Staates dokumentierte. Der Hungerstreik wurde zugleich zum Machtmittel politisch Machtloser oder Ausgegrenzter, da er Märtyrer schuf und das Versagen des zur Fürsorge verpflichteten Staates dokumentierte. Allerdings offenbarten die Schilderungen Hungernder auch, dass Essen mehr war und ist als die Aufnahme von Nährstoffen. Selbst unter widrigsten Lebensbedingungen wird es als Ausdruck von Kultur verstanden, halten Menschen zur Aufrechterhaltung ihrer persönlichen Integrität an bestimmten Tabus und Ritualen fest bzw. empfinden das Verlassen von Gewohntem oder die Verletzung von Tabus als Einbruch in die sittliche Ordnung.

Es bleibt die Frage, was all dies in der Welt von heute zu bedeuten hat. Tatsächlich ist auffallend, dass sich auch heute in Publikationen distanzierende Redeweisen finden: Es wird zwar wieder vermehrt über Hunger debattiert, doch wird dieser als »Hunger der Welt« bezeichnet.¹³⁸ Diese Tendenz ist nicht neu: Sie zeigt sich etwa in der Praxis, den Hunger der Anderen auch mit anderen Wörtern zu bezeichnen als den eigenen Hunger. Bemerkenswert ist hier, dass die »Ödemkrankheit« bzw. die »Hungerdystrophie« als Krankheit der Kriegsheimkehrer, also der aktiven und leistungsfähigen Bevölkerung angesehen und diskutiert, der Hunger der Alten und Kranken dagegen lange überhaupt nicht thematisiert wurde.¹³⁹ Für die Mangelernährung der Kinder in Afrika bürgerte sich in der Medizin in den 1950er und 1960er Jahren der Begriff »Kwas-

138 So der Titel eines populären Buches: Peter Cornelius Mayer-Tasch (Hg.), *Der Hunger der Welt. Ein fatales Politikum*, Frankfurt a.M. 2011; ähnlich auch: Lioba Weingärtner/Claudia Trentmann (Hg.), *Handbuch Welternährung*, Frankfurt a.M. 2011.

139 Dagegen Faulstich, *Hungersterben*.

hiorkor« ein, ein ursprünglich afrikanischer Begriff. Das ist insofern bemerkenswert, als Mediziner sonst eine exakte naturwissenschaftliche Terminologie bevorzugen, die Rückschlüsse auf Sitz und Entstehung der betreffenden Krankheit zulässt. Dass auch die Öffentlichkeit hier folgte, lässt sich nur so deuten, dass die Krankheit auch in der jüngsten Vergangenheit und unter den Verhältnissen einer Demokratie als eine auch physiologisch *andere* angesehen wurde, obwohl die zugrunde liegenden physiologischen Phänomene im Wesentlichen die gleichen sind wie bei der Hungerdystrophie, mit der die deutsche Gesellschaft in den Kriegen der ersten Jahrhunderthälfte so prägende Erfahrungen gemacht hatte. Dennoch tauchte diese Krankheit in den Medienberichten immer nur als Krankheit der afrikanischen Kinder auf. Erst in der jüngeren Vergangenheit hat sich für dieses Syndrom die sachorientierte Bezeichnung »Protein-Energy-Malnutrition« eingebürgert und die Erkenntnis durchgesetzt, dass es eine Reihe von Symptomen einschließt und verschiedene Formen annehmen kann.¹⁴⁰

Ähnlich wie in der unmittelbaren Nachkriegszeit¹⁴¹ hält man sich die humanitäre Relevanz des Hungers auch heute mit abstrakten naturwissenschaftlich-physiologischen Daten und Indices vom Leibe und auf Abstand, Emotionen werden weitgehend ausgegrenzt. Dies geht so weit, dass Hilfsorganisationen unter dem Druck der öffentlichen Meinung heute auf ihren Plakaten, die für Spenden für die Dritte Welt werben, keine Hungernden mehr zeigen, weil dies als entwürdigend gilt.¹⁴² Damit sind wir letztlich wiederum bei den Ängsten, die Hunger offenkundig bis heute auslöst: Das Hervortreten von Aspekten des Physisch-Triebhaften, der Verlust zivilisierter und kultureller Werte, die Kapitulation vor den Bedingungen und die damit zusammenhängende Erfahrung der Machtlosigkeit. Auch heute gibt es klare Trends, diese Aspekte zu verdecken. Die Distanzierung von den Betroffenen zeigt sich auf der Handlungsebene in einer klaren Bevorzugung technokratischer Ansätze zur Bewältigung des Hungers, die es so aussehen lassen, als ob das Problem Hunger allein mit technischen, wissenschaftlichen und politischen Mitteln lösbar sei. Und selbst da, wo es um moral-ethisch begründete Rechte auf ausreichende Ernährung geht, werden Lösungen diskutiert, bei denen

140 Vgl. J. D. L. Hansen, Protein-Energy Malnutrition, in: Kenneth F. Kiple/Kriemhild Coney Ornleas (Hg.), *The Cambridge World History of Food*, Bd. 1, Cambridge 2000, S. 977-988.

141 Vgl. Alice Autumn Weinreb, *Embodying German Suffering: Rethinking Popular Hunger during the Hunger Years (1945-1949)*, in: *Body Politics 2* (2014), Heft 4, S. 463-488.

142 Thomas Klatt, *Spendenwerbung ist eine Frage der Menschenwürde*, online unter: <http://www2.evangelisch.de/themen/gesellschaft/spendenwerbung-ist-eine-frage-der-menschenw%C3%BCrde46185> (letzte Abfrage am 30.09.2014).

sich die Hungernden selbst als aufgeklärte *citizens* beteiligen sollen. Wie dies angesichts der intellektuellen Beeinträchtigungen infolge von Hunger und Mangelernährung, die im Rahmen dieses Beitrags angesprochen wurden, geschehen soll und geschehen kann, bleibt dabei offen.¹⁴³ Dieser Weg wird nun schon seit vielen Jahrzehnten beschritten, dennoch stirbt auch heute noch jedes vierte Kind an Hunger, viele bleiben in ihrem körperlichen Wachstum wie ihrer geistigen Entwicklung zurück und es gibt deutlich Anzeichen dafür, dass Not und Hunger wieder zunehmen.

Vielleicht wäre es hilfreicher, sich den Prägungen unserer Mentalität durch die Hungererfahrungen unserer eigenen Kultur und unserer jüngsten Geschichte zu stellen, um das Eigene im Fremden besser zu erkennen. Anstatt den Hungernden als Verdauungsmaschine, als einen irgendwie verkommenen Anderen, Fremden wahrzunehmen, der die eigene Welt tendenziell durch die Neigung zu Aufruhr gefährdet, könnte er auf diese Weise als ganzheitliches Wesen mit physiologischen UND emotionalen Bedürfnissen wahrnehmbar werden, nicht nur als anonym Konsument von Kalorien. Vielleicht würde das die Einsicht stärken, dass auch in westlichen Gesellschaften vielfach gehungert wird, sei es freiwillig, um so ästhetischen Ansprüchen zu genügen, weil Familien Geld oder Fähigkeiten fehlen, um ihre Kinder ausreichend zu versorgen oder weil unsere Gesellschaft nicht bereit ist, ausreichend Zeit und Geld aufzubringen, um Alte und pflegebedürftige Menschen ausreichend zu ernähren. Allerdings ist die Beschäftigung mit dem Hunger und die Frage nach nachteiligen Begleiterscheinungen angesichts der Dominanz des Übergewichtsdiskurses gegenwärtig kaum opportun, obwohl sich der hier ebenfalls vorherrschende, einseitig rationale physiologisch-naturwissenschaftliche Zugang inzwischen als weitgehend erfolglos für die Lösung des Übergewichtsproblems erwiesen hat.

Ulrike Thoms, Kontakt: uthoms[at]mpiwg-berlin.mpg.de, hat sich seit vielen Jahren mit körper- und ernährungshistorischen Fragen und Themen auseinandergesetzt, insbesondere mit der Entstehung ernährungswissenschaftlicher Normen und ihrem biopolitischen Gebrauch. Nach ihrer Dissertation in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte war sie seit 2001 vor allem in der Medizingeschichte tätig. Seit September 2014 ist sie am MPI für Wissenschaftsgeschichte Berlin im Forschungsprogramm zur Geschichte der MPG 1948-2002 beschäftigt.

143 So letztlich auch der sehr lesenswerte und differenzierte Artikel von Frank Trentmann, Coping with Shortage: The Problem of Food Security and Global Visions of Coordination, c. 1890-1950, in: ders./Flemming Just (Hg.), Food and Conflict in Europe in the Age of the Two World Wars, Houndsmills/New York 2006, S. 13-48.